30.875
2

Dt.L.287,2

Sammlung

der

vorzüglichsten Werke

Deutscher

Dichter und Prosaisten.

XXX. Band.

C. Schütz. fec. 1792.

DIE EWIGKEIT

HALLERS GEDICHTE

II THEIL.

WIEN
BEI F.A. SCHRÆMBL.
MDCCLXXXXIII.

C.S. fc.

Versuch
schweizerischer Gedichte

von

Albrecht von

Haller.

II. Theil.

Wien

gedruckt und verlegt
bey F. A. Schrämbl.
1793.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Inhalt

des

zweyten Theils.

Seite.

XIII. Über den Ursprung des Übels 1
XIV. Beym Beylager des Herrn Isaac Steiger 50
XV. Ehmalige Zueignungsschrift an den Herrn Isaac Steiger . . . 55
XVI. Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit 58
XVII. Über Marianens anscheinende Besserung 67
XVIII. Trauer-Ode beym Absterben seiner geliebten Mariane . . . 71
XIX. Über eben dieselbe 78
XX. Über das Einweyhungs-Fest der göttingischen hohen Schule . . 82
XXI. An Se. Excellenz Herrn Gerlach Adolf von Münchhausen . . 88

Seite.
XXII. Auf das Absterben der Mariane, von Herrn Joh. Jacob Bodmer 94
XXIII. Antwort an Herrn Joh. Jacob Bodmer 108
XXIV. Über den Tod seiner zweyten Gemahlin, Elisabeth Bucher . 123
XXV. Einige Fabeln 131
1. Der Fuchs und die Trauben 131
2. Der beste König 133
3. Der Fuchs und die andern Thiere 135
4. Der Hahn, die Tauben und der Geyer 137
XXVI. Cantate, die in der Gegenwart Sr. königl. Maj. Georg des Andern in der göttingischen Universitäts-Kirche mit Musik aufgeführet worden 139
XXVII. Serenate, die bey dem höchsterfreulichen Daseyn Georg des Andern von einer Anzahl göttingischer Studenten aufgeführet wurde 147
XXVIII. Überschriften 152
XXIX. Über den Tod der Frau Trillerin 160

Seite.

XXX. Beym Tode der wohlgebohrnen Frauen Johanna Maria Ayrerin, gebohrnen Dornfeldin . . 161

XXXI. Beym Absterben der weyland wohlgebohrnen Frauen Catharinen Wilhelminen Eleonoren Darjesin, gebohrnen Teichmeyerin 163

XIII.

über den

Ursprung des Übels.

1734.

Dieses Gedicht habe ich allemal mit einer vorzüglichen Liebe angesehen. Die mir wohl bekannte Rauhigkeit einiger Stellen entschuldigte ich mit der moralischen Unmöglichkeit, gewisse Vorwürfe zugleich stark und dennoch angenehm zu mahlen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedauret hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber ist, was uns theurer zu stehen kömmt. Ich unterzog mich dieser Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte seiner reifen Tugend schon längst in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigsten. Er sah es für zu kurz, zu abgebrochen und zu unvollständig an. Es können in der That noch beßre Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden; aber ein Dichter ist kein Weltweiser: er mahlt, und rührt, und erweiset nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey

gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die nehmlichen Dingen deutlicher und fliessender hätte sagen können. Jetzt, da mir die nahe Ewigkeit alles in einem ernsthaften Lichte zeigt, finde ich, die Mittel seyen unverantwortlich verschwiegen worden, die Gott zum wiederherstellen der Seelen angewandt hat; die Menschwerdung Christi, sein Leiden, die aus der Ewigkeit uns verkündigte Wahrheit, sein Genugthun für unsre Sünden, das uns den Zutritt zu der Begnadigung eröfnet: alles hätte gesagt werden sollen. Ich könnte wohl zur Entschuldigung sagen, die Geister seyen in meinem Gedichte mit den Menschen als Knechte des Übels beschrieben, und für die Geister habe Gott keinen Mittler geschickt; ich könnte mich auch auf die Macht der Sünde berufen, die ungeachtet des verdienstlichen Leidens Jesu bey den Menschen herrschet: ich fühle aber dennoch, daß in einem Gedichte, dessen Verfasser Gottes Gerechtigkeit und Güte vertheidigen wollte, alles hätte gesagt werden sollen, was er zu unsrer Errettung gethan hat; aber damals war mein Entwurf ganz allgemein und philosophisch, und jetzt ist es mir nicht mehr möglich, ein ohnedem fast meine Kräfte übersteigendes Werk umzugiessen.

Erstes Buch.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von stäten Quellen rinnt,

[1] Bewog mich einst ein sanfter Abend-
Wind,
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füssen lag ein [2] ausgedehn-
tes Land,
Durch seine Größ' umgränzet,
Worauf das Aug' kein Ende [3] fand,
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten
kränzet *.
Die Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land, in [4] un-
terbrochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt, in Fried' und
Zuversicht,
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh
und Überfluß;
Selbst unterm braunen [5] Stroh bemooster
Bauren-Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.

* Diese ganze Aussicht ist nach der Natur be-
schrieben.

Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt
und bleckt,
Wann dort der Rinder schwere Heerde
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den geblümten Klee [6] im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd, mit Sorgen-losem Sinn,
Durch neu-bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget;
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halb nackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Moos beschattet;
[7] Wo mancher heller Strahl auf seine Dunkelheit
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall!
Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und unbesorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenschall;

Und jenes Baches Fall,
[8] Der schlängelnd durch den grünen Rasen
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich, aufgelöst in Schnee- und Perlen- [9] Blasen,
Durch gähe Felsen rauschend stäubt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild,
Gleich einem diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst, vor irdischem Gesichte,
In einem Strahlen-Meer sein flammend Haupt versteckt,
Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel
Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
Bestrahlt mit rosenfarbem Glanz
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken *.

* Die niedrigen Gebürge, die von dem Thuner See nach dem lucernischen Gebiete sich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hin-

Ja, alles, was ich [10] seh', des Himmels tiefe
Höhen,
In deren lichtem Blau die [11] Erde grundlos schwimmt;
Die in der Luft erhabnen weissen Seen,
Worauf durchsichtig's Gold und flüchtig's
Silber glimmt;
Ja, alles, was ich [12] seh', sind Gaben vom
Geschicke!
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke;
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.
Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach;
Die [13] Ruh der Einsamkeit, die Mutter
der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reyh' in schliessender
Verbindung;

tere hohe Kette der obersten Alpen weit empor ragt. Unter den letztern sind das Wetterhorn, Schreckhorn und andere erstaunlich hohe Spitzen bekannt.

Und nach und nach verknüpft kam mein verwirrter Sinn,
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht, worinn sich Thoren plagen,
Wo mancher Mandewil * des Guten Merkmahl mißt,
[14] Die Thaten Bosheit würkt, und Fühlen Leiden ist!
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noht beginnt sich aufzudecken:
Ich [15] seh' die inn're Welt, sie ist der Hölle gleich:
Wo Qual und Laster herrscht, ist da wohl Gottes Reich?

* Der Verfasser des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich als Tugenden, und für die Triebfedern alles unsers Thuns, angesehen hat.

Hier [16] eilt ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh und allzu wahrem Schmerzen,
Wo nagende Begier und falsche Hofnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und [17] nie gefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt:
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
Von Weh zu größerm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt, sucht jeder aussenher
Die Ruh, die niemand ihm verschaffen kann als er;
Getrieben vom Gespenst stäts hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh und Leichterung in Bürden.

Umsonst hält die Vernunft das schwache
Steuer an:
Der Lüste wilde See spielt mit dem leich-
ten Kahn,
Bis der auf seichtem Sand und jener an
den Klippen
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Ge-
rippen.
Wer ist's, der einen Tag von tausenden
erlebt,
Den nicht in [18] seine Brust die Reu mit
Feuer gräbt?
Wo ist [19] in seltnem Stern ein Seliger ge-
bohren,
Bey dem der Schmerz sein Recht auf [20]
einen Tag verlohren?
Was hilft's, daß Gott die Welt aufs an-
genehmste schmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß
entrückt?
Aus unserm Herzen [21] fließt des Unmuhts
bittre Quelle;
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine
Hölle.
Noch selig, [22] wäre noch der Tage kurze
Zahl
[23] Für uns zugleich das Maaß des Lebens
und der Qual!

Ach! [24] Gott und die Vernunft giebt Grün-
de größrer Schrecken;
Vor jenem Leben kann kein Grabstein uns
bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner
Acht,
Verbannt in einen Leib, mit Elend zuge-
bracht,
Schlägt [25] über ihm die Noht mit voller
Wuht zusammen;
Verzweiflung brennt in ihm mit nie ge-
schwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht sei-
ner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur
Marter spart.
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst
ohne Frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer ab-
geschieden,
Gepreßt von [26] naher Qual, geschreckt von
ferner Noht,
Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen
Tod.

Elende Sterbliche, zur Pein erschafne
Wesen!

O daß Gott aus dem Nichts zum Seyn euch auserlesen!
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit
Noch läg' im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmens-voller Gott! [27] in einer dunkeln Stille
[28] Regiert der Welten Kreis dein unerforschter Wille;
Dein Rahtschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest:
Er liegt verwahrt in dir; wer hat ihn aufgelöst?
Dieß weiß ich nur von dir: dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad' und Langmuht wallt dein liebendes Gemühte;
Du, Sonne, wirfest ja, mit gleichem Vater-Sinn,
Den holden Lebens-Strahl auf alle Wesen hin.
O Vater! [29] Rach' und Haß sind fern von deinem Herzen;
Du hast nicht Lust an Qual, noch Freud' an unsern Schmerzen.
Du schufest nicht aus Zorn: die Güte war der Grund,

Weswegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund.
Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest:
Du hiessest Wesen seyn, die du beglücken könntest;
Und deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
Wie daß, o Heiliger! du dann die Welt erwählet,
Die ewig sündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

Doch wo gerah't ich hin? wo werd' ich hingerissen?
Gott fodert ja von uns zu thun und nicht zu wissen;
Sein [30] Will' ist uns bekannt: er heißt die Laster fliehn,
Und nicht, warum sie sind, vergebens sich bemühn.

Indessen wann ein Geist, der Gottes Wesen schändet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein
Lehrt schliessen, wie die Welt, so muß der Schöpfer seyn:
Soll Manes im Triumph Gott und die Wahrheit führen?
Soll Gott [31] verläumdet seyn und uns kein Eifer rühren?
Ist stummer Glauben gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz,
Und ihm zu widerstehn erwarten wir den Blitz?
Nein! also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt:
So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor ihr;
Ihr Stammeln hat mehr Kraft als aller Lügen Zier.

O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir schenkte!

Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir
selber lenkte!
Daß ihr sieghafter Schall, der durch die
Herzen dringt,
Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Eh-
ren singt!

Zweytes Buch.

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein
beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen
rinnet,
Gefiel Gott eine Welt, [1] wo, nach der
Weisheit Raht,
[2] Die Allmacht und die Huld auf ihren
Schauplatz trat.
Verschiedner Welten Riß lag vor Gott aus-
gebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl
bereitet;
Allein die Weisheit [3] sprach für die Voll-
kommenheit:
Der Welten [4] würdigste [5] gewann die
Würklichkeit.

Befruchtet mit der Kraft des Wesen-reichen Wortes
Gebiehrt das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug; [6] die regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt, und [7] schränkt ihn in Gestalt.
Das Dichte [8] zog sich an, das Licht und Feuer ronnen:
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen;
Die Welten welzten sich, und zeichneten ihr Gleis,
Stäts flüchtig, stäts gesenkt, in dem befohlnen Kreis.
Gott sah und fand es gut; allein das stumme Dichte
Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an seinem Lichte;
Ein Wesen fehlte noch, dem Gott sich zeigen kann:
Gott blies, und ein [9] Begrif nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geister-Welt. Verschiedne Macht und Ehre
[10] Vertheilt, nach Stuffen-Art, die unzählbaren Heere,

Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von Gott zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reyh' von fühlenden Gemühtern
Vertheilte Gott den Trieb nach angemeßnen Gütern:
Der Art Vollkommenheit ward wie zum Ziel gesteckt,
Wohin der Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt.
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst [11] das Thor geöfnet bliebe,
Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Wink die Wagschal' überschlägt;
Denn Gott liebt keinen Zwang. Die Welt mit ihren Mängeln
Ist besser als ein Reich von Willen-losen Engeln.
Gott hält vor ungethan, was man gezwungen thut:
Der Tugend Übung selbst wird durch die Wahl erst gut.

Gott sah von Anfang wohl, wohin die
Freyheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem
Licht verlieret,
Daß der verbundne Leib zu viel vom Geis-
te heischt,
Daß das Gewühl der Welt den schwachen
Sinn beräuscht,
Und ein gemeßner Geist nicht stäts die Ket-
te findet,
Die den besondern Satz an den gemeinen
bindet.
Zu Gottes Freund' ersehn, zu edel für die
Zeit,
Vergessen wir zu leicht den Wehrt der
Ewigkeit;
12 Des äussern Zauberglanz verdeckt die
inn're Blösse,
Die stärkre Gegenwart erdrückt des fer-
nern Grösse.
13 Wer ist's, der allemal der Neigung
Stuffe mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Las-
ter ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn
aller Sachen,
Und die Allwissenheit kann erst unfehl-
bar machen.

Gott sah dieß alles wohl, und [14] doch schuf
er die Welt:
Kann etwas weiser seyn als das, was
Gott gefällt?
Gott, der im Reich der Welt sich selber
zeigen wollte,
Sah, daß, wann alles nur aus Vorschrift
handeln sollte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von frem-
dem Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum
Laster fehlt.
Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß
sollten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewähl-
ten Trieben:
Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren
Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn und nicht als
Eigenthum.
Der Thaten Unterscheid wird durch den
Zwang gehoben:
[15] Wir loben Gott nicht mehr, wann er
uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und [16] Huld, der Gottheit
Arme, ruhn,
[17] So bald Gott alles würkt, und wir nichts
selber thun.

Drum [18] überließ auch Gott die Geister ihrem Willen
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen;
Doch so, daß seine Hand der Welten Steu'r behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann er befiehlt.

So kamen in die Welt die neu-erschaffnen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommnen Meister.
In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der [19] an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb:
Ein jedes Einzle war in seiner Art vollkommen;
Dem [20] war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.
Der einen Wesen ward vom Irdischen befreyt;
[21] Sie bleiben näher Gott an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher, ihr himmlischen Naturen!

Von eurer Treflichkeit sind in uns wenig
Spuren:
Nur dieses wissen wir, daß, über uns er-
höht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reyh' der
Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämm-
rung Klarheit,
Nur durch fünf Öfnungen den schwachen
Strahl der Wahrheit,
Da ihr, bey vollem Tag, das heitere Ge-
müht
Durch tausend Pforten füllt, und [22] alles
an euch sieht;
Daß, wie das Licht für uns [23] erst wird
mit unsren Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn
nicht taugen;
Und wie sich unser Aug' am Kleid der Din-
ge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur
entblößt.
Vielleicht [24] findt auch bey uns der Ein-
druck der Begriffe
Im allzu seichten Sinn [25] nicht gnug Ge-
halt und Tiefe,
[26] Da bey euch alles haft, und, sicher vor
der Zeit,

Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, verneut.
Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für zwey Gedanken,
In euch der ofne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.

Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuhten:
Genug, der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten;
Ihr Trieb zur Tugend war so stark als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach Gott als ihrem Vaterland;
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren
War all ihr Wunsch, ihr Licht zu Gottes Ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht
Im Himmel und im Nichts sein doppelt Bürgerrecht.

Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen:
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.

Auch wir, [27] ach! waren gut: der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte Gott sein majestätisch Bild,
Er schuf uns etwas mehr als Herren vom Gewild:
Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe,
Die Liebe für sich selbst und seines Nächsten Liebe.

[28] Die eine niedriger, doch damals ohne Schuld,
Ist [29] der fruchtbare Quell von Arbeit und Gedult:
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,

Sie [30] flammt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den Welt-vergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit;
Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des Trägen Schlummer;
Sie zeiget uns, wie heut für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noht mit altem Überfluß;
Sie dämpft des Kühnen Wut; sie waffnet den Verzagten;
Sie macht das Leben wehrt im Auge des Geplagten;
Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf' unsres Reisens;
Sie fand des Feuers Quell im Zweykampf Stein und Eisens;
Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung;

Sie kocht' aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung;
Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften;
Sie wafnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften.
O daß sie doch so oft, vor zartem Eifer blind,
In eingebildtem Glück ein wirklich Elend findt!

Viel edler ist der Trieb, der uns für andre rühret:
Vom Himmel kömmt sein Brand, der keinen Rauch gebiehret;
Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,
Drückt [31] deutlicher kein Zug sein hohes Urbild ab.
Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
Sie macht uns bürgerlich, und sammelt uns in Städte;
Sie öfnet unser Herz beym Anblick fremder Noht,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset Brot,

Und würkt in uns die Lust, [32] vom Titus oft verlanget,
Wann ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget.
Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süsse Kost,
Die Gott, in so viel Noht, uns gab zum letzten Trost;
Sie steckt die Fackeln an, bey deren holdem Scheinen,
Zu beyder Seligkeit, zwey Seelen sich vereinen.
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld;
Sie ist, was [33] tief in uns für unsre Kinder lodert;
Sie macht die Müh zur Lust, die ihre Schwachheit fodert;
Sie ist des Blutes [34] Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unser innerstes, so bald [35] er spricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen:
Sie leiten uns zu Gott, aus dessen Huld sie stammen;

Ihr Trieb zieht ewiglich dem liebenswürd'-
gen zu,
Und findt erst im Besitz des höchsten Gutes
Ruh.

Noch weiter wollte Gott für unsre Schwach-
heit sorgen:
Ein wachsames Gefühl liegt [36] in uns selbst
verborgen,
Das nie dem Übel schweigt, und, immer
leicht versehrt,
[37] Zur Rache seiner Noht den ganzen Leib
empört.
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen
Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und
Nahrung reichen,
Bräch' [38] alles Übermaaß den schwachen
Faden ab,
Und die Gesundheit selbst führt' unvermerkt
zum Grab;
Allein im weichen Mark der zarten Lebens-
Sehnen
Wohnt ein geheimer Reitz, der zwar ein
Brunn der Thränen,
Doch auch [39] des Lebens ist, der wider ei-
nen Feind,

Der [40] sonst wohl unerkannt uns auszu-
hölen meint,
Uns zwingt zum Widerstand : er schließt
die regen [41] Nerven
Vor Frost und Salze zu, [42] verflösset alle [43]
Schärfen
Durch Zufluß süssen Safts, [44] und kühlt
gesalznes Blut,
Durch Zwang vom heissen Durst, mit
Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noht, die unsre Glieder
fäulet,
Ist Schmerz der bittre Trank, womit [45] der
Leib sich heilet.

Weit nöhtiger liegt noch, im innersten
von uns,
Der Werke Richterinn, der Probstein un-
sers Thuns.
Vom Himmel stammt ihr Recht; er hat in
dem Gewissen,
Die Pflichten der Natur den Menschen
vorgerissen;
Er grub mit Flammenschrift in uns des
Lasters Scheu
Und ihren Nachgeschmack, die bittre Kost
der Reu.

Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig
ohne Frieden:
Sie macht uns selbst zur Höll', und wird
doch nicht gemieden.

Versehn zu Sturm und See, in allem
wohl bestellt,
Betraten wir nunmehr [46] das weite Meer
der Welt.
Die Werkzeug' unsers Glücks sind allen
gleich gemessen:
Jedweder hat sein Pfund, und niemand
ist vergessen.
Zwar in [47] der Seele selbst herrscht Maaß
und Unterscheid,
Das Glück der Sterblichen will die Ver-
schiedenheit;
Die Ordnung der Natur zeugt minder
Gold als Eisen:
Der Staaten schlechtester ist der von eitel
Weisen *.

* Dans une îsle remplie de parfaits Stoiciens chaque Philosophe, ignorant les douceurs de la confiance et de l'amitié, ne pense qu'à se sequestrer des autres humains. Il a calculé ce qu'il en pouvoit attendre, les avantages qu'ils pourroient lui procurer, et les torts qu'ils pour-

48 Der eingetheilte Witz ist nirgend unfruchtbar,
Und jeder füllt den Ort, der für ihn ledig war.

roient lui faire, et a rompu tout commerce avec eux. Nouveau Diogene, il fait consister sa perfection à occuper un tonneau plus étroit que celui de son voisin. *Essais de Phil. Mor. par Mr. de* MAUPERTUIS. Diese Stelle ist eine so genaue Erklärung meines Gedankens, daß ich mich über das Glücke verwundre, welches mir sie, durch einen so berühmten Mann, zugeschickt zu haben scheint, das aber doch viele Jahre später sich geäussert hat. Ich erinnre mich hier eines Unbills, den der verstorbene Herr Präsident in seinen Oeuvres Philosophiques mir angethan hat. Er sagt, ich sey über seine Erklärung wegen des berüchtigten la Mettrie nicht zu befriedigen gewesen, da doch die größte Eigenliebe sich daran hätte sättigen können. Wie hat doch diese Anklage dem Herrn von Maupertuis entfahren und von andern ihm nachgeschrieben werden können, da ich nicht nur eben diese Erklärung selbst in Göttingen habe abdrucken und meinen Freunden austheilen lassen, sondern ihr auch in meinen kleinen deutschen Schriften eine Stelle gelassen habe, ohne dabey das geringste Merkmahl eines Mißvergnügens zu bezeigen? Wohl aber sind andre berühmte Männer, und zumal Herr König, der mit dem Herrn v. M. im Streit lebte, der Mei-

Dort würkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
49 Nur um sich selbst besorgt, an seines Landes Glücke,
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brot vergnügt,
Des Großen Unterhalt im heissen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann, bey Nacht und stillem Öle,
Des Körpers inn're Kraft, das Wesen seiner Seele,
Wann dort mit schwächrem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib sein Haus beherrscht, und Kinder zieht dem Staat.

Doch nur im Zierraht herrscht der Unterscheid der Gaben:
Was jedem nöhtig ist, muß auch ein jeder haben.

nung gewesen, er hätte über die Verläumdungen und offenbaren Erdichtungen seines Landsmanns mehr Abscheu bezeigen können. Aber wie kann ich für andrer Gesinnungen haften?

Kein Mensch verwildert so, dem eingebohrnes Licht
Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitschigans * beschneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebot.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst, du Zeuginn [1] der Geschichte!
Wer [2] machte Gottes Zweck und unser Glück zu nichte?
Wer war's, der wider Gott die Geister aufgebracht,

* See in Nord-Amerika, woran vormals die Huronen gewohnt.

Und uns dem Laster hold, uns selber feind
gemacht?

Verschieden war der Fall verschiedner
Geister Orden:
Der einen Treflichkeit ist ihr Verderben
worden,
Die Kenntniß ihres Lichts gebahr ihr Fin-
sterniß;
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst
gewiß,
Und voll von ihrem Glanz, [3] verdrüßlich
aller Schranken,
Mißkennten sie den Gott, dem sie ihn soll-
ten danken.
Ihr allzu starker Trieb nach der Vollkom-
menheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Wür-
digkeit;
Ihr Stolz fieng an in Haß die Furcht vor
Gott zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste
wären.
So wich ihr Schwarm von Gott, dem Ur-
sprung seines Lichts;

Ihr Glanz, entlehnt von Gott, fiel bald ins eigne Nichts;
Nichts blieb an ihnen gut. Gott hatten sie verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie zu hassen,
Des höchsten Guts Genuß war ewiglich verscherzt,
Der Sinn war mißvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt.
In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,
[4] Fand sich kein inn'rer Quell von stätigem Vergnügen;
Ihr Aufruhr [5] rächte Gott, ihr Hochmuht ward zur Schmach,
Das Böse war gewählt, das Übel folgte nach,
Bis daß Reu ohne Buss', Verzweiflung an dem Heile
Und Mißgunst ohne Macht den Freflern ward zum Theile:
Da dort die treue Schaar, die niemals Gott verließ,
In seiner Gegenwart der Geister Paradies
Und Tag fund ohne Nacht; da ewig hoh und steigend

Ihr Stand der Gottheit naht, und keinen Eckel zeugend
In der Begierd' genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit Wollust nährt.

Das Übel, dessen Macht den Himmel konnte mindern,
Fund wenig Widerstand bey Adams schwachen Kindern.
Ein stäter Bilder-Kreis schwebt spielend vor dem Sinn,
Der wählt zur Gegenwart, behält und [6] sendet hin.
Bald hatte Lust und Zier das ernstliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild schien trocken und gezwungen,
Die Seele [7] hängte sich an Ruh und Lustbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit;
Auch lockt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß und Kenntniß der Empfindung.

Zudem was endlich ist, kann [8] nicht unfehlbar seyn;
Das Übel [9] schlich sich auch in uns durch Irrthum ein.
Der schwache Geist verlohr der Neigungen Verwaltung,
Sie wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß,
Bis das, was himmlisch war, sein hoh Geschick vergaß.
Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüsten,
Die Sorg' um Unterhalt zu Haß und bittren Zwisten;
Der Ehre rege Sucht schwoll in den Herzen auf.
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Übels Lauf;
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
[10] Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir alle sind verderbt; der allgemeine Gift

Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschift.
Gold, Ehr' und Wollust herrscht, so weit der Mensch gebietet,
Und alles, was ein Herz, von diesen schwanger, brütet:
Betrug mit falschem [11] Blick, die Lust an andrer Leid,
Verachtung fremden Wehrts, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches,
[12] Fruchtloser Müssiggang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel [13] Seuchen mehr, [14] von denen undurchwühlt
[15] Kein Herz mehr übrig bleibt, das ächte Frucht erzielt.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Die Kunst der Ehrbarkeit leiht manchen ihren Schleyer,
Wann andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterscheid, der auf der Haut nur lieget,

Nicht in das inn're dringt, und niemand mehr betrieget!
Noch Zeit, noch Land, noch [16] Schwang vermag auf die Natur:
[17] Der Quell fließt überall, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten;
Es ist nur jünger schlimm und minder weit geschritten:
Der Lappen ewig Eis, wo, allzu tief geneigt,
Die Sonne keinen Reitz zur Üppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus; sie sind wie wir hinlässig *,
Geil, eitel, geitzig, träg, mißgünstig und gehässig;
Und was liegt [18] denn daran, bey einem bittren Zwist,
Ob Fisch-Fett oder Gold des Zweyspalts Ursach' ist?

[19] Wer von der Tugend weicht, entsaget seinem Glücke,

* Siehe Högströms Beschreibung.

Und beugt sein Engels-Recht zu eines Thiers Geschicke.
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt giebt;
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von aussen fließt kein Trost, wann uns das inn're quälet;
Uns eckelt der Genuß, so bald die Nohtdurft fehlet.
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil;
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil.
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde;
Der Eckel im Genuß endeckt das inn're Blöde.
Nie froh vom itzigen, stäts wechslend, keinem treu,
Erfährt der Glücklichste, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrift das Schicksal unsre Bitten:
Die Welt hat Philipps Sohn * und nicht die Ruh erstritten;

* Alexander der Große.

Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt seine Bahn,
Wo [21] er zu enden meint, fängt er von neuem an.

Doch auch das Schatten-Glück erfreut den Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten.
Die Güter der Natur sind endlich und gezählt;
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt:
Ein Sieger wird berühmt durch tausend andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noht macht einen ein'gen Reichen;
Der Schönen holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da, wo er geliebt.
Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter;
Der Eifer, nicht der Wehrt, erhitzet die Gemühter,
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind?)

Oft um ein streitig Nichts sich in den Haa-
ren sind,
Bald dieß bald jenes siegt, und trotzet mit
dem Balle;
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß
drückt alle.
Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwen-
den Zeit und Blut,
Was wir [22] von Gott erpreßt, ist endlich
keinem gut.

So findt man wahre Noht, wo man Ver-
gnügen suchet:
Der Zepter wird so oft als wie der Pflug
verfluchet.
Die Furcht, der Seele Frost, der Flam-
menstrom, der Zorn,
Die Rachsucht ohne Macht, des Kummers
tiefer Dorn,
Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem
Leide,
Der Brand der Ungedult, der theure Preis
der Freude,
Der Liebe Folter-Bett, der leeren Stun-
den Last,
[23] Fliehn von der Hütten Stroh, und herr-
schen im Pallast.

Noch stärker peitscht den [24] Geist das zornige Gewissen,
Noch Macht, noch Haß von Gott befreyt von seinen Bissen;
Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Fürsten-Saal:
In Gold und Purpur bebt Octaviens Gemahl *,
Und siehet, wo er geht, so sehr er [25] sucht zu schlafen,
Vor ihm den ofnen Schlund, [26] voll unfehlbarer Strafen.

Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht,
Folgt seinem Gaste bald, und fühlt des Übels Macht.
Vollkommen hatt' er einst, geschickt zu Gottes Bilde,
Die Unschuld [27] noch zum Arzt und Einigkeit zum Schilde;
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm er Theil an der Lust, und nimmt itzt Theil am Lohn.

* Der Kaiser Nero.

Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas
gäher stürzen:
Die Mordsucht grub ein Erzt, die kurze
Frist zu kürzen;
[28] Tod, Schmerz und Krankheit wird er-
graben und erschift,
Und unsre Speise macht der Überfluß zum
Gift;
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam [29]
unsrer Säfte,
Der Wollust gäher Brand verschwendt des
Leibes [30] Kräfte;
[31] Verwesend, abgenutzt, und nur zum
Leiden stark,
Eilt er zur alten Ruh, und sinket nach
dem Sark.

Der Geist, von allem fern, womit er sich
bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts
gehöret;
[32] Nur geht mit ihm ins Reich der öden
Dunkelheit
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlich-
keit.
Gold, Ehre, Wollust, Tand, wonach er
sich gesehnet,

Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich
gelehnet,
Witz, Ansehn, Wissenschaft, [33] der Eigen=
liebe Spiel,
Von allem bleibt ihm nichts als des Ver=
lusts Gefühl.
Der [34] Thaten Unterscheid ist bey ihm um=
gedrehet:
Er haßt, was er geliebt, und ehrt, was er
verschmähet,
Und brächte, könnt' es seyn, jedweden Au=
genblick,
Worinn er sich versäumt, mit Jahren Pein
zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Ge=
wühl verhindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieser Wüs=
te mindert;
Ihr fressend Feu'r [35] durchgräbt das inn're
der Natur,
Und sucht im tiefsten Mark des Übels
mind'ste Spur.
Das Gute, das versäumt, das Böse, so
begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Fol=
ter=Zangen,
Von stäter Nachreu heiß. Er leidet ohne
Frist,

Weil er gepeiniget, und auch der Henker ist.

O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der [36] Dinge wahren Wehrt und nicht den Wahn betrachtet,
Und, treu dem inn'ren Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt!
Gesetzt, daß Welt und Hohn und Armuht sie mißhandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,
Wann dort, beym reinen Licht, ihr Geist sich selbst gefällt,
Das überwundne Leid zu seiner Wollust hält,
Und innig hold mit Gott, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie Gott, das höchste Gut, in stäter Nähe haben!

Indessen ist die Welt, die Gott zu seinem Ruhm

Und unserm Glücke schuf, des Übels Eigenthum:
[37] In allen Arten ist das Loos des Guten kleiner;
Wo tausend gehn zur Qual, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, daß keine Ruh beschließt.
O Gott, voll [38] Gnad' und Recht! darf ein Geschöpfe fragen:
Wie kann mit deiner [39] Huld sich unsre Qual vertragen?
[40] Vergnügt, o Vater, dich der Kinder Ungemach?
War deine Lieb' erschöpft? ist dann die Allmacht schwach?
Und konnte keine Welt des Übels ganz entbehren?
[41] Wie liessest du nicht eh [42] ein ewig Unding währen?
Verborgen sind, o Gott! die Wege deiner Huld:
Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld.
Vielleicht, daß dermaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,

Den umgegoßnen Geist durch lange Qualen reinigt,
Und, nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Willen, umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt;
Daß Gott die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
[43] Uns alle zu sich zieht, und alles wird in allen;
Denn [44] seine Güte nimmt, auch wann sein Mund uns droht,
Noch Maaß, noch Schranken an, und hasset unsern Tod.
Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tiefen Grad der Schmerzen der Gequälten;
Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer der Himmel schwimmt, des Übels Vaterland;
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und [45] dieses Punkt der Welt von mindrer Treflichkeit

Dient in dem grossen All zu der Vollkommenheit;
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

Denn Gott hat uns geliebt. Wem ist der Leib bewußt?
Sagt an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht[46] in den Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich und auch für andre sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dieß Blut von jenem borgt,
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fliessen,
Der Kreis-Lauf uns belebt, und auch für Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns[47] sich selbst verschwitzt,

Und unser [48] ganzer Bau ein stätes Muster scheinet
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld vereinet.
Soll Gott, der diesen Leib, der Maden Speis' und Wirth,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll Gott den Menschen selbst, die Seele, nicht mehr schätzen,
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?

Nein! deine Huld, o Gott! ist allzu offenbar:
Die ganze Schöpfung legt dein [49] liebend Wesen dar;
Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstossen:
Im Kleinen ist er groß, unendlich groß im Grossen.

Wer zweifelt dann daran? Ein undankbarer Knecht.
Drum werde, was du willst: dein [51] Wollen ist gerecht;
Noch [52] Unrecht, noch Versehn kann vom Allweisen kommen:

Du bist an Macht, an Gnad', an Weisheit
ja vollkommen.
Wann unser Geist gestärkt dereinst dein
Licht verträgt,
Und uns des Schicksals Buch sich vor die
Augen legt;
Wann du der Thaten Grund uns würdi-
gest zu lehren:
Dann werden alle dich, o Vater! recht
verehren,
Und, kündig deines Rahts, den blinde Spöt-
ter schmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad' und Weis-
heit sehn.

XIV.

Beym Beylager

des

Hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn

Isaac Steiger,

Herrn zu Almedingen,

des Standes Bern Schultheissen,

mit der

Hochwohlgebohrnen Frauen

Elisabeth von Erlach,

vermählten Lombach.

Im Maymonat 1735.

Man würde unrecht thun, wenn man dieses Gedicht mit den gewöhnlichen feilen Glückwünschen ver-

mengte. Eine zwanzigjährige Reihe von Gutthaten und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit * haben mich an das hohe Haus verknüpft, dessen beglückte Begebenheit der Vorwurf dieser Ode ist.

Verschwiegne Saiten! stimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Musen wehrt;
Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nachwelt hört.
Nichts niedrig's hab' ich vorgenommen,
Nur Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die [1] zum Herzen gehn.
Beym edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele
Der Ode hoher Geist entstehn.

Von dir, o Steiger! will ich wagen
Zu singen, was dein Volk itzt spricht,
Was auch die Enkel sollen sagen,
[2] Betrüget sonst mein Herz mich nicht.
O könnt' ich dich, auf Pindars Schwingen,

* Mariane Wyß von Mathod, des Verfassers erste Gemahlin, war eine Tochter-Tochter der Schwester des Herrn Schultheissen Steiger.

Der Ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer Helden Namen sind!
Wie würde sich dein Nüchtland freuen,
Wann es dich, in den ersten Reyhen,
Bey Paulen und Valeren findt!

Ich sage, wann ich an dir [3] merke,
Und sag' es unentfärbt von dir:
Der Klugheit nie vergebne [4] Stärke,
Der [5] weisen Reden kurze Zier,
Die Freundlichkeit der holden Sitten,
Die auch der Feinde Herz erstritten,
Des Staates inn're Wissenschaft;
[6] Auf deines Nüchtlands erstem Sitze
Fehlt deinem Herzen, deinem Witze
Noch itzt ein Schauplatz ihrer Kraft.

Des Himmels Gunst, die seltnen Seelen
Freygebig setzet ihren Preis,
Ließ auch an dir kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weiß:
Sie hub, aus niedrigern Geschäften,
Dich nach und nach mit sichtbarn Kräften
Durch alle Stufen auf den Thron.
O wahrlich edle Art der Würde,
Und einzig würdig der Begierde!
[7] Sie ist der eignen Thaten Lohn.

Doch eines Staats-Manns äußrer Schimmer
Ist eine Pracht, die Kummer deckt:
Das Herz bleibt öd', und ruhet nimmer,
Wann es nicht treue Freundschaft schmeckt.
Ein Herrscher opfert sich dem Staate;
Von seiner Müh und wachen Rahte
Ist er allein, der nichts genießt;
Unselig! wann nicht treue Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

Du auch, der dein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt hast geweyht,
Wirst uns nunmehr ein Beyspiel geben
Von wohl-verdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nächt' und frühen Morgen
Sind keinem so wie dir bewußt;
Drum ist der Wille des Geschickes,
Daß du, o Vater unsers Glückes,
Auch endlich theilst mit unsrer Lust.

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt;
Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feu'r und Sittsamkeit vermählt;
Ein nur um dich bemühter Wille;

Ein Herz, das Huld und sanfte Stille
Zu deiner Ruhstatt öfnen wird:
Die, welche deiner wehrt gewesen,
Hat dir der Himmel auserlesen,
Der sie für dich hat ausgeziert.

O selig, die ihr Glück verdienen!
Sie fürchten keinen Unbestand;
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.
O könntest du die Herzen sehen,
Die Kraft und Leben dir erflehen,
[8] Der Waisen stumme Fröhlichkeit!
Die sind's, o Steiger! die den Segen
Auf dich seit vielen Jahren legen,
Der sich auf deinem Stamm verneut.

[9] O späte soll dein Aug' ermüden,
Vor dem Verfall und Unruh fliehn!
Sieh Freyheit und den güldnen Frieden
Noch unter unsern Kindern blühn!
So viel Verdienst, so manche Tugend,
Verdienet mehr als eine Jugend:
Verdient den Dank noch einer Zeit.
[10] Dein Staat, dein Volk, die dich verehren,
Bewußt des Wehrts, den sie verlöhren,
Mißgönnen dich der Ewigkeit.

XV.

Ehmalige
Zueignungs-Schrift
an den
Hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn Herrn
Isaac Steiger,
des Standes Bern Schultheissen *.

1734.

Der alten Schweitzer tapfre Hand
Hat noch ein rauher Muht geführet;
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr [1] Witz war nur Verstand.

* Wir haben schon vor sieben und zwanzig Jahren dieses würdige Haupt unserer Republik verlohren.

Nicht, daß man uns verachten soll;
Der Freyheit Sitz und Reich auf Erden
Kann nicht an Geist unfruchtbar werden:
Wer frey darf denken, denket wohl.

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
[2] Fand keinen Reitz an mindrer Ehre;
Vom Anblick ihrer furchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

Itzt, daß der Sieg uns Friede giebt,
Ist auch der Zierraht rühmlich worden:
[3] Man pries sonst bloß ein sieghaft Morden,
Itzt wird ein reiner Lob geliebt.

Du, dessen Scharfsicht nichts umschränkt,
Vor dem nichts würdig's liegt verborgen,
Hast oftmals, satt von höhern Sorgen,
Auch Dichtern einen Blick geschenkt.

† Das alte Vorrecht unsrer Kunst
Ist ja der Beyfall grosser Männer:
Je größrer Fürst, je größrer Kenner,
Das zeigt Augusts und Ammons Gunst.

Warum zeugt nicht dein glücklich Land
Wie grosse Häupter grosse Sänger?
Warum bleibt wahres Lob nicht länger,
Als was die Schmeicheley erfand?

Doch Männern deiner Treflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen:
Er lohnt Mäcenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unsterblichkeit.

XVI.

Unvollkommenes Gedicht

über die

Ewigkeit *.

1736.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre
Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Gra-
bes mahlt;
Ihr holen Felsen dort! wo, im Gesträuch
verirret,

* Auf daß sich niemand an den Ausdrücken ärgere, worinn ich von dem Tode, als von einem Ende des Wesens oder der Hofnung, spreche, so ist es nöthig zu berichten, daß alle diese Reden Einwürfe haben seyn sollen, die ich würde beantwortet haben, wann ich fähig wäre, diese Ode zu Ende zu bringen. Ein zweytes Leben ist dennoch ausdrücklich angenommen.

Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel
schwirret;
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern
fließt *,
Und den verlohrnen Strom in öde Sümpfe
gießt;
Erstorbenes Gefild' und Grausen-volle
Gründe!
O daß ich doch bey euch des Todes Far-
ben fünde!
O nährt mit kaltem Schau'r und schwar-
zem Gram mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem
verwirrten Sinn;
Mich dünkt, ich seh' sein Bild, und höre
seine Worte;
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zu uns zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

---

* Es sind Tofwasser, die die feuchten Wiesen, in die sie sich ergiessen, sandicht und dürre machen.

Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so würklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geister-Welt
Umringt ihn jetzt mit Schrecken-vollen Schatten,
Und die Begier ist, was er noch behält
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein: ich bin, was er war, und werde, was er worden.
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rückt mit Macht,
Und eh der Abend kömmt, kann eine frühe Nacht,
Die keine Hofnung mehr zum Morgen wird versüssen,
Auf ewig mir die Augen schliessen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!

Unendlich's Grab von Welten und von Zeit!
Beständig's Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag', und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine [2] zweyte schlägt;
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg wie Gras an schwülen Sommer-Tagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen [3] rung,

Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem
Abgrund [4] schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum
Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du so weit als itzt vom deinem
Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird die-
se Welt begraben,
Wann von dem [5] Alles selbst nichts blei-
bet als die Stelle,
Wann mancher Himmel noch, von andern
Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod
gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel, langsam
sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schran-
ken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;

Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welten hin,
Und wann ich auf der March des endlichen nun bin,
Und von der [6] fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend malen,
Noch nicht ein Theil von dir:
Ich [7] tilge sie, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des alles Grund!
Du, Sonne, bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft und stätem Mittag stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen:
Ein einzig Jtzt in dir ist Ewigkeit.
Ja, könnten nur [8] bey dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,

Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser
trinken.

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich
hält?
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der
Welt;
Die Welt ist selbst ein Punkt, wann ich
an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin
ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes
Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittags-
Traum,
Wie hoft er dann, den deinen auszuwäh-
ren?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht
weil ich werden wollte;
Ein Etwas, das mir fremd, das nicht ich
selber war,

Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
[9] Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heissen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut:
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug' ein Staar *,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war Schmerz, Hunger und die Binden.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen
Und von des Meeles weissem Saft;
Ein inn'rer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen:
Die Füsse lernten gehn durch fallen,
Die Zunge [10] beugte sich zum lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.

* Dieses natürliche in dem ungebohrnen Kinde die Augen schliessende Fell habe ich in den upsalischen Abhandlungen beschrieben.

Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an,
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann!

Itzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der Sorgen-freyen Jugend zu.
Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reitz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den Hofnungslosen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil' ermatten,
Und keinen Trieb als nach der Ruh!

XVII.

über

Marianens

anscheinende Besserung.

Den 16. October 1736.

Dieses kleine Gedicht, worinn die Poesie schwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einigermassen poetisch ist, hat die Zeichen einer Besserung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und klugen Sorge des erfahrnen und glücklichen Arztes, Herrn Leib-Medici Werlhofs, sich an dieser geliebten Kranken gewiesen hatten. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhofter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich sah, mit tiefgerührtem Herzen,
Der Mariane nahen Tod,
Und las in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noht.

Ich netzte die geliebte Brust
Mit meinen abgehärmten Wangen,
Und hielt mit Angst und zagendem Verlangen,
Vor dem annahenden Verlust,
Den holden Leib umfangen.

Zuletzt wandt' ich mit einem Blicke,
Worinn mit der Verzweifelung
Noch etwas matter Hofnung rung,
Mich nach dem strafenden Geschicke.

Muß ich sie missen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn sie mir nicht bliebe?
Straft dann der Himmel auch die Triebe,
Die er uns selbst befiehlt und giebt?

Ist keine Kraft in wahren Thränen?
Dringt denn mein Seufzen nicht zu dir?
Herr! deine Weisheit schilt mein Sehnen;
Du willst mich von der Welt entwehnen:
Sie war mir nur noch wehrt in ihr.

Herr! was du willst, das soll geschehen!
Auch weinend ehr' ich deinen Rath;
Doch hört dein Will' auf unser Flehen,
So laß auch mich die Gnade sehen,
Die oft ein reines Herz erbat.

Aufrichtig Flehen wird erhöret:
Ich sprach, und durch den dunkeln Sinn
Fuhr auch zugleich ein Strahl von neuer Hofnung hin;
Die Fluten Angst, die sich in mir empöret,
Vertobten nach und nach;
Ein inn'res Wort, ein höh'rer Tröster sprach
Zu dem von Angst und tiefen Schmerzen
Schon lang gepreßten Herzen:

Wer thut, und trägt, was Gott gebeut,
Aus Gottes Willen macht den seinen,
Und küßt die Hand, die Strafe dreut,
Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es kam der Mann *, den Gott erwählte,

* Der Herr Leib-Medicus Werlhof. Er verließ in der That die wehrte Kranke in bessern Umständen;

Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn;
Er sah, was die Geliebte quälte,
Mit unbetrogner Scharfsicht ein.
Gleich legte sich der Brand, der in den Adern glühte;
Das heimlich starke Gift, verjagt aus dem Geblüte,
Wich minder edlen Stellen zu;
Ihr Herz fand Kraft, ihr Haupt die Ruh.
Ein frischer Trieb fuhr in die matten Glieder;
Sie sah das fast verlaßne Licht
Mit halb verblendetem Gesicht;
Die Welt und mich erkannte sie nun wieder.

Vater! es hat deine Gnade
Mit der Menschen Flehn Gedult;
Aber gieb, daß deine Huld
Nicht mehr Schulden auf uns lade.
Laß ihr Leben, dein Geschenke,
Fruchtbar seyn an Dank und Treu;
Gieb, daß es mich nie erfreu',
Daß ich nicht an dich gedenke.

aber die verrähtrische Krankheit, der Friesel, schlug zurück, ein innerliches Geschwür brach durch, und der Tod rafte sie plötzlich weg.

XVIII.

Trauer-Ode,

beym

Absterben seiner geliebten

Mariane*.

Im Nov. 1736.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied,
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht!
Die Lust, die ich an dir empfunden,
Vergrößert jetzund meine Noht;
Ich öfne [1] meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

* Älteste Tochter des Herrn Samuel Wyß, Herrn zu Mathod und la Mothe, und Marien von Dieß-bach, die der Verfasser den 19. Februar 1731 geheyrathet, und den 30. October 1736 durch den Tod verlohren hat, da er eben einen Monat vorher in Göttingen angekommen war.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl;
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu,
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der [2] Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang' ich an:
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh' dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweiflend zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele, voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst du für mein Leid!
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh' ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verlohren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder - - - ach mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck deiner Zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern:
Wo flieh' ich hin? ach! gern zu dir.

O soll mein Herz nicht um dich weinen?
Hier ist kein Freund dir nah als ich.
Wer riß dich aus dem Schoos der deinen?
Du liessest sie, und wähltest mich.
3 Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abschieds-Stunden,
Wie deine Schwester an dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden *,
Sie unserm letzten Blick entgieng;

* Die Reise nach Göttingen fieng zu Schiff an.

Sprachst du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuht stritt:
Ich geh' mit ruhigem Gemühte;
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuht ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich [4] allein nach meinen Trieben
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verliessest du die Jugend,
Und [5] flohst die Welt, um mein zu seyn!
Du [6] miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herze,
Und sorgte nicht für dein Geschick,
Voll Angst bey meinem kleinsten Schmerze,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Glück noch Leid bewog;

Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz:
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern,
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,
Weit mehr, als ich dir kund gemacht,
Mehr, als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr, als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wann ich sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt;
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmahl deiner Huld
Und die Verehrung deiner Tugend
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dicksten Wald, bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.

Ich will dich sehen, wie du giengest,
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfiengest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels [7] tiefer Ferne
Will ich [8] im Dunkeln nach dir sehn,
Und forschen [9] weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füssen drehn.
Dort wird [10] an dir die Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft;
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen;
Sein Naht wird Seligkeit für dich.
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens;
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf;
Dort steht die Absicht unsers Scheidens
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark und doch nicht gnug geliebt,
Wie liebens-würdig wirst du werden,
[11] Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt!

Mich überfällt ein brünstig's Hoffen,
O sprich zu meinem Wunsch nicht Nein!
O [12] halt' die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu seyn.

XIX.

Über eben Dieselbe.

Febr. 1737.

Geliebte! wann itzt solch ein Name
Nicht zu vermessen ist von mir,
Ich weiß, daß nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kann zu dir;
Doch wann vom Licht der wahren Sonne
Noch Strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch du, vom Sitz der Wonne,
Ein Aug' auf deines Hallers Herz.

Dich heisset mich die Welt vergessen,
Dich tadelt man in meiner Brust;
Mein Herz, ein Herz, das dich besessen,
Soll offen seyn für andre Lust.
Ja dich und mich schmäht der zusammen,
Der mein Betrübniß unterbricht;
O kennt' er selber reine Flammen,
Er schölte meine Thränen nicht.

Doch wenig kennen wahre Liebe,
Die Anmuht zeugt, und Tugend weyht:
Sie ist kein Freybrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Üppigkeit.
Dein Lieben war, mein Leid ergötzen
Mit heimlich sorgender Gedult;
Mein Lieben war, mich selig schätzen,
Belohnung suchen deiner Huld.

Ihr holden Jahre, die wir beyde
Einander, ach! so kurz gemacht,
O hätt' ich nur, was wir im Leide
Bey manchem Sturme hingebracht!
Wir suchten Ruh in zärterm Scherzen,
Wie Tauben, die ein Wetter fliehn,
Und fanden Lust selbst in den Schmerzen,
Weil unsre Treu nie heller schien.

O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuht, banger Lust!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll Wunder-Spuren in der Brust!
O bleibt bey mir, erneut die Stunden,
Da sie die Hand mir zitternd gab:
Wo seyd ihr? ach, ihr seyd verschwunden!
Ich bin allein, sie deckt ein Grab.

Ein Grab? in deinen schönen Tagen?
Du Rose, frisch vom reinsten Blut!
Ach ja! dort ward sie hingetragen,
Hier ist der Tempel, wo sie ruht,
Der Stein, den ich beschrieben habe ---
O wie ist's hier so öd' und still!
O hier ist's, wo [1] in ihrem Grabe
Ich meine Schmerzen enden will.

Ja fern von [2] allen, die uns lieben,
[3] Die Blut und Freundschaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als du geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts ist mein als deine Gruft,
Hier steht mein Grabmahl bey dem deinen,
Wohin mich mein Verhängniß ruft.

O daß ich doch dich lieben mußte!
Wie glücklich warst du ohne mich?
Dein Muht, der nichts von Sorgen wußte,
Sah nichts als Lust und Scherz um dich;
Du warst vergnügt, gesucht bey allen,
Mit Tugend, Zierd' und Gut geschmückt:
O hätt' ich niemals dir gefallen!
Wär' ich nur arm und du beglückt!

Doch nein! ich kann mein Glück nicht hassen,
Und deine Huld verdient nicht Reu;
Gott hat dich mir aus Wahl gelassen:
Er liebet uns mit weiser Treu;
Gott ist's, der dich der Welt genommen,
Der mich vielleicht dir schaden sah,
Der mich den gleichen Weg heißt kommen:
O sey er rauh, ist er nur nah'!

O Wonne! flammendes Entzücken!
O Freude, die die Zunge bindt!
O Thränen nur, dich auszudrücken!
Gefühl, das keine Worte findt!
O dort ist sie, im sel'gen Heere,
Beym Stuhl des Lamms, am Lebens-Fluß!
Ach daß mein Leib verwesen wäre,
Der mich von ihr noch trennen muß!

XX.

über das

Einweihungs-Fest

der göttingischen hohen Schule.

1737.

Was reget sich in meinem Busen?
Ist es Verwundrung? ist es Lust?
Gelinde Triebe stiller Musen,
Fühl' ich euch nicht in meiner Brust?
Nicht der Trompeten wildes blasen,
Nicht eines Sieges schädlich's rasen,
Ein Glück, das tausend elend macht:
Nein! mich rührt eine reine Wonne,
Ein Tag, so neidlos als die Sonne,
An Wohlthun reicher als an Pracht.

Was seh' ich? eine sanfte Klarheit,
Ein düstres Land wird hell davon.
O Himmels-Kind! du bist die Wahrheit,
Die Segens-Spur verräht dich schon.
Dein starker Strahl zerstreut die Schatten,

Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
Die Seelen selber machst du neu.
O Schönheit, für den Geist gezieret!
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer ist die Schaar, die dich begleitet,
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt?
Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
[1] Bindt an den Himmel unsre Welt.
Der keusche Reitz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen ---
O Musen! eilt nicht von uns hin;
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
Und ward der Erde Lehrerin.

Sie stehn: die eine sucht die Stille
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie spielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wut der Leidenschaft.
Die kluge Zeugin der Geschichte
Zeigt unserm sonst zu kurzen Lichte
Im Vorigen das Künftige;
Mit ernster Kraft, im letzten Fernen,
Sucht jene, jenseits allen Sternen,
Der Gottheit unerschöpfte See.

Mir schwindelt: wo sind Zeit und Gränzen?
Die Nachwelt kömmt, und preist dieß Fest.
Ich seh' ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieser Tag den Schein verläßt.
Ein Geist, noch unreif zu dem Wesen,
Wird heut zur Grösse schon erlesen,
Verknüpft in dieses Tages Riß:
So lagen in Athens Beginnen
Des [2] späten Plato starke Sinnen
Verborgen, aber doch gewiß.

So ist's: da blüht der Musen Ehre,
Wo man der Weisheit Würde schätzt;
Wo wird mehr Wehrt auf ächte Lehre,
Auf Treflichkeit mehr Preis gesetzt?
Die Mutter rühmlicher Exempel,
Belohnung, sichert diesen Tempel
Vor feiger Armuht Sklaverey:
Erhabner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frey.

Wer aber ist's, der euch beschützet?
Ihr Musen! zeigt's der Nachwelt an,
Sagt, wenn der Marmor schon vernützet,
Das, was ihr seht, hat Er gethan.
O Fürsten! unter Millionen

Kiest Gott sich einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schicksal ein.
O lernt am Beyspiel, das ihr schauet:
Gott hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn.

Schweigt, Musen, aber von den Britten,
Der Helden würdigstem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten,
Mengt keine Welfen in sein Lied.
Zu oft mahlt ein gemeiner Dichter
An seinem Helden Neben-Lichter,
Und schwächt sein Lob mit fremdem Ruhm.
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen:
Georgens Thron ist Gottes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum.

Er ist's, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Staaten schützt;
Der, mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrschsucht hemmt, und schwache stützt.
Ihn wafnet Macht und Muht zum Kriege:
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land.
Er ist's, der nie aus Ehrsucht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuren Nachruhm überwand.

Sein Geist dringt durch mit sichrer Stärke,
Wo er gemeine Wohlfahrt findt;
Aus Güte liebt er große Werke
Und Wunder, wann sie heilsam sind.
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu [3] weiser Fürsten Übung ließ:
Er sprach, und Berge wurden Tiefen,
Und die gezähmten Wellen liefen
Durch Klippen, die er weichen hieß *.

Ja, weiter als die Welt der Alten
Wirft er den Segens-reichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht er noch einer [4] Erde Glück:
Ein wildes Volk lernt Tugend nennen **,
Und beßrer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt;
Es [5] eilt, beglückt und gut zu werden,
Und preist das Glück der andern Erden,
Die dich, o Vater! bey sich hat.

* Die vortrefliche Schleusse zu Hameln, wodurch die gefährliche Schiffahrt auf der Weser von einem großen Theil ihrer Beschwerlichkeit befreyet worden ist.

** Das neu bewohnte Georgien.

Doch, Herr! im göttlichen Gemühte,
Das für so viele Staaten wacht,
Ist auch für scheue Musen Güte;
Du hast den Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der [6] sanften Leine
Sehn heut ein Fest von seltnem Scheine,
Das keiner sah, noch mehr wird sehn;
Und jeder wünscht zu deinem Leben
Von seinen Jahren zuzugeben,
Dich seinen Kindern zu erflehn.

O Musen! wer kann würdig singen?
Ehrt selbst den Stifter eurer Ruh:
Legt einem Geist des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu.
[7] Noch rühmt auf den gelinden Saiten
Melpomene die stillen Zeiten,
Wo man den Held als Vater sieht;
Bald aber füllt, gereitzt zum kriegen,
George Land und See mit Siegen:
Calliope! dein ist dieß Lied.

XXI.

An Se. Excellenz

Herrn

Gerlach Adolf v. Münchhausen,

Sr. königl. Majestät von Groß-Britannien und churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg hochbetrauten geheimden Raht, Groß-Vogt zu Celle und königl. hohen Repräsentanten, bey der Einweihung der Georg-Augustus-Universität, unter fremden Namen.

Den 17. Sept. 1737.

Der auf der erhabenen Stelle eines königl. Ministers nun die Belohnung seiner hohen Verdienste geniessende Herr von Behr, in dessen Namen dieses Gedicht unserm Erlauchten Wohlthäter überreicht worden ist, wird die so lang schon verschobene Bekanntmachung desselben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Ver-

fassers eine schuldige Pflicht der wahrhaftigsten Dankbarkeit ist. (Auch dieser edle Freund der göttingischen hohen Schule lebt nicht mehr.)

Nimm, Herr, mit der gewohnten Huld
Dieß Opfer deiner Söhne!
Die Treu, die [1] uns beseelt, begehrt von dir Gedult,
Und deckt die Fehler unsrer Töne.
Es ist ein Lied, durch keinen Witz geschwächt,
Und ohne Sorge schlecht.

O sieh in uns gerührter Herzen Regung,
Die, überschwemmt mit wallender Bewegung,
In ungesuchte Worte bricht:
Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz ersann;
Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan.
Künstler lernen schmeichelnd mahlen;
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kann.

O daß du niemals angehört,
Was Freunde, die sich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freyheit stört,
Von dir mit wahrem Ruhm erzählen.

Er hat's vollbracht: sie steht, Georg-Auguste,
Und was dem Neid unmöglich heissen mußte,
Sie blüht, und ist schon groß.
Ein einsam Volk, in öder Ruh erzogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja selbst der Zier gewogen,
Und öfnet fremdem Witz die ungewohnte Schoos.
Die Handlung streut, aus arbeitsamen Händen,
Bequemlichkeit und Reichthum aus;
Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Graus,
Und selbst des Eckels Klagen enden;
Der Lehrstuhl ist besetzt, und eine muntre Jugend
Lernt mit der Weisheit auch die Tugend.

Wunder von bemühter Güte!
Muster von der Tugend Kraft!

Da ein einziges Gemühte
Ganzer Länder Wohlstand schafft;
Was wir an Augusten loben,
Alles ist dein Eigenthum;
Aus dem Staub durch dich erhoben,
Wächst sie, und mit ihr dein Ruhm.

Ja deiner Klugheit muß sich endlich alles fügen,
Was das Verhängniß dir zur Prüfung vorgelegt;
Und deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen,
Daß, was du pflanztest, itzt schon frühe Früchte trägt.
Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
Erkiest aus manchem Volk, aus jeder Wissenschaft,
Und denen, bloß durch deiner Güte Kraft,
Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
Die selbst dem Haß zu starke Huld;
Die Großmuht ungehofter Gaben,
Die auch die Bitte nicht gekostet haben;
Dein unermüdlich Aug', an tausend Orten wach,

Für nichts zu stolz, für nichts zu schwach,
Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen
Georg-Augustens Glück errungen.
Das Elend weicht getrost von deinem Angesichte;
Du bist gerecht, doch gnädig selbst der Schuld;
Du bist gelehrt und gütig minderm Lichte,
Bemüht, und voll von freudiger Gedult
Und Tugenden, die sonst sich hassen,
Beredt, die Frömmigkeit in dir sich zu umfassen.
Bescheidenster, du hörest uns nicht gern,
Und wehrest deinem Ruhm sich dir zu zeigen;
Doch Werke reden, wann wir schweigen:
Wir sagten mehrers, wärst du fern!

Eitle Ruhmsucht mag sich schämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,
Das den innern Unwehrt schilt:
Tugend darf ihr Lob wohl hören;
Will die Demuht gleich es stöhren,
Ist es doch ihr wahres Bild.

O sieh ein unerkäuflich Lob,
Der Helden höchsten Preis, die wahrer Wehrt erhob!

Von den gedrungnen Schaaren,
Die um dein Antlitz heut so emsig waren,
Ist nicht ein Herz, das nicht dir gleiche Namen giebt,
Ist niemand, der dich nicht sich selbst zu Liebe liebt,
Kein Mensch, dem nicht dein Ruhm so wehrt als seiner ist,
Nicht einer, der dich nicht so groß wünscht, als du bist.

Herr! so viele tausend Seelen
Haben einen Wunsch für dich,
Unsre treue Sorgen zählen
Jeden Tag, der dir entwich;
O mach' einst das Glück der Kinder,
Die dich heut noch angelacht;
Und ihr Zeiten eilt gelinder,
Die er einzig gülden macht.

XXII.

Auf das Absterben der Mariane,

von Herrn

Johann Jacob Bodmer.

1738.

Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist, weil sich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf dasselbe bezieht, und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trost-Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu lassen eben deswegen billig Bedenken getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes die
entrissen,

Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüssen,
Wenn sie mit einem [1] Blick dich in die Arme schloß,
Der von Holdseligkeit und Inbrunst überfloß:
Erzähle mir: wie [2] ist's nun um dein Herz beschaffen?
Empfindest du darinn des Schmerzens starke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Hacken ausgespitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich sitzt?
Sag', ob dein starker Geist, der aus dem Kerker steiget,
[3] Worinn ein schlechter Mensch sich nach der Erde neiget,
Des Kummers Meister wird, der blöde Leut' ergreift?
Ob er in fernem Wohl das neue Leid ersäuft,
Wenn er mit voller Kraft sich in die Tief' erhebet,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal schwebet,
Und dann den sel'gen Schluß an seinem End erwiegt,

An welchem die schon steht, die hier im Grabe liegt?
Sag', ob der Zauberton von wohlgesetzten Füssen,
Wenn Anmuht und Verstand in [4] deinen Versen fliessen,
Die Trauer-Bilder bannt, und, wunderbar [5] an Kraft,
[6] Ein angenehmer Bild zu deinem Trost erschafft?
[7] Nein! Weiser und Poet muß vor dem Menschen weichen:
Die menschliche Natur bricht bey so schweren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So stark, als meines fühlt, wie stechend ist dein Schmerz?
Als mein geliebter Sohn, in dessen [8] geistvoll Leben
Mein Geist gewebet war, den Athem aufgegeben,
Hilf Gott! wie ward mein Herz an Wünschen ausgeleert,
Wie fand ich nichts mehr lieb- und nichts mehr hoffens-wehrt!
Und wären dazumal die hellgestirnten Ballen,

Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingefallen,
[9] Sie hätt' ich ohne Reu gesehen untergehn,
Und die Natur vermischt sich in den Klumpen drehn;
Ich [10] hätt' in meinen Fall die ganze Welt gezogen,
So sehr war die Vernunft vom Leiden überwogen!
Itzt hat die Zeit zweymal den Tag zurückgebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht;
Die Freude, die man itzt an mir zu sehen meinet,
Kömmt durch die Hinterthür, und ist nicht, was sie scheinet:
Sie sitzt nur auf der Haut. Wann oft durch mein Gesicht
Ein von den Fröhlichen erborgtes Wesen bricht,
So strafet mich mein Herz der zu willfähr'gen Lügen;
Ich zwinge mich umsonst die Regung zu betrügen:
Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wallen an,

Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen
kann.

Noch jüngstens, als ein Schwarm [11]
glückredender gekommen,
Ich wäre [12] zu dem Raht der Bürger auf-
genommen,
Nahm zwar der Freude Schmuck die äus-
sern Glieder ein;
[13] Die alle, nur nicht mich, betrog der
frohe Schein.
Inwendig schlug der Zwang auf mich mit
schweren Streichen:
Ich mußte schnellen Schritts ins Neben-
zimmer weichen;
Die Schleussen brachen ein, und liessen
Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in [14] meinem
öden Haus,
Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu
betrügen,
Und läßt mit leisem Ton die tiefen Kla-
gen fliegen.

Bin ich so fern von dir in diesem untern
Land,
Des Übels Vaterstadt, mein Sohn, dir
noch bekannt,

Und hat die beßre Schaar in den gestirnten
Bogen,
Mit welcher du itzt lebst, dir mich noch
nicht entzogen,
Und hat dein jetzig's Wohl nicht [15] plötzlich
alles Leid,
Das hier die Menschen plagt, vor deinem
Blick zerstreut:
Wie kannst du ohne Gram mich Leiden-
den betrachten,
Und warum lässest du mich ohne Trostwort
schmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir her-
unter steigst,
Und dich mir in dem Glanz, der dich [16]
umfasset, zeigst?
Daß du nicht kommest, mir von Stück zu
Stück zu sagen,
Was für Veränderung mit dir sich zuge-
tragen,
Seitdem du voller Eil' den Körper abgelegt,
Worinn der inn're Geist sich unbehülflich
regt?
Was für ein helles Licht darinnen aufge-
gangen?
Was du [17] zur Wissenschaft für neue Hülf'
empfangen,

Staatliche Bibliothek Bamberg

In mehr als einer Welt die Schöpfung aus-
zuspähn,
Die Räder der Natur im Innern einzusehn?
Nach welchem ew'gen Trieb die licht-gestirn-
ten Ballen
In dem bestimmten Gleis und [18] sonder
Anstoß wallen?
In [19] welchen schönen Platz du eingezogen
bist?
Was dort für ein Geschlecht, mit was für
Sitten ist?
Wie seltsam an Gestalt? was ihr für herr-
lich achtet,
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr fer-
ner trachtet?
Wenn dir [20] der Dinge Reich sich völliger
entdeckt,
Was für ein Trost für mich in Zukunft
drinnen steckt?
Ob ich die Süssigkeit noch einmal soll ge-
niessen,
Wovon mein irdisch Herz mir schien zu
überfliessen,
Wenn ich dich [21] küssend lacht', und wenn
dein Angesicht,
Dein helles Augenpaar auf meines [22] sich
gericht?

Mein Sohn erzähle mir von diesen [23] fremden Dingen,
Wenn's dir erlaubet ist, [24] sie an den Tag zu bringen,
[25] Wenn sie der Schöpfer nicht mit Fleiß zurücke hält;
Erzähl' es, wenn das Thun der ungesehnen Welt,
Wenn himmlische Begriff' in körperlichen Bildern
Und in der Menschen [26] Mund sich deutlich lassen schildern.
[27] Ich hätte gleichfalls dir die kleine Wissenschaft,
Die Witz, Erfahrung, Glück den Sterblichen verschafft,
Die Frucht der späten Welt, so weit sie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurückgekehret,
Eh dein Verstandes-Aug', noch ungeblendt und scharf,
Auf jeden Gegenstand bestimmte Blicke warf.
Wie könntest du mir itzt das kund zu thun versagen,
Was ich aus Neugier mich erkühne dich zu fragen?

Der Vorwitz, der mich treibt, ist ohne
Schuld und rein,
Und deines Vaters Ruh [28] kömmt damit
überein;
Denn ich genösse [29] so dein viel gebessert
Leben,
Mein Schmerze würde sich dadurch zu=
frieden geben;
Allein du hast [30] gewiß, in deiner höhern
Sphär',
Ein lieblicher Geschäft, und denkest mein
nicht mehr.

Dergleichen Klage führt der Kummer,
der [31] sich liebet,
Ob der Verstand gleich sieht, daß sie [32]
ein Wind zerstiebet.
Wohl dir, o Haller! wohl, wenn dein ge=
stählter Muht
Dem Leid mehr Widerstand als meine
Schwachheit thut!
Wenn aber auch dein Herz die Menschlich=
keit empfindet,
So höre [33] meinen Raht, den die Erfah=
rung findet:
Flieh den unsel'gen Ort, [34] an dessen düs=
term Rand

[35] Der unwillkommne Tod dein Liebst- und
Bestes fand,
Wo du der Augen [36] Feu'r sahst nach und
nach verbleichen,
Wo du die Lippen sahst sich dir zuletzte
reichen,
Sahst, wie ihr Aug' auf dich den letzten
Blick gethan;
Flieh eilends diesen Ort: es [37] hängt noch
itzt daran
Ein [38] dunkelbrauner Schwarm von Trau-
er-reichen Bildern;
Die drohen sich von dar in dein Gehirn zu
schildern;
Sie flattern über dir in der einöden Nacht,
Und lassen dich auch nicht, wann schon der
Tag erwacht.
Flieh nach dem stillen Grund, wo zwi-
schen glatten Buchen
[39] Dein Liebstes erstlich kam, dich einsam
zu besuchen;
Wo sie mit blödem Aug' auf alle Seiten
sah,
Aus Furcht, es wär' ein Zeug euch Zweyen
allzu nah;
Wo ihr verwirrter Blick dasselbe dir ver-
sagte,

Was ihr doch ingeheim so sehr als dir behagte.
Die Bilder sitzen noch auf der beblümten Flur,
Doch sichtbar dir allein, und führen noch die Spur
Von ihrem holden Mund und wohlberedten Wangen;
Auf ewig, ewig sind die Sachen selbst vergangen.
Bewegt dich aber nicht die Sorg' um deine Ruh,
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.
Dort, wo die Aar zurück nach ihrem Ursprung fliesset,
Und Berchtolds beste Stadt [40] mit ihrem Arm umschliesset,
Die sie nicht gern verläßt, [41] flieht oft bey stiller Nacht
Des Landes [42] Schutz-Gott hin, der für ihr Wohlseyn wacht;
Mit heischerm hohlen Ton, der an den Strand gebrochen,
Hat der vor kurzer Zeit die Worte laut gesprochen,
Die ein Poet gehört und aufgeschrieben hat:

Die Hofnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt,
Es würde Haller noch die Kunst geschickt zu singen,
Den zierlichen Geschmack an unser Ufer bringen;
Die Barbarey würd' ihn und seine Muse fliehn,
Und [43] durch ihn aufgestützt die schöne Sprache blühn;
Die Thaten würden nicht mit ihrem Helden sterben,
Des [44] Staats erhabner Geist im Ausdruck nicht verderben,
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen Hallern schenkt,
Nicht in [45] die dunkle Nacht zu Biderb eingesenkt:
Allein ich war umsonst bemüht ihn [46] zu erziehen,
Weil er genöhtigt wird, zu fremdem Volk zu fliehen.
Was für ein böser Stern trieb ihn aus Zährings Bern,
Für einen freyen Stand zu preisen einen Herrn?
Was macht [47] ihn mehr der Lein' als seiner Aar gewogen?

Was hat den grossen Geist so stark, so tief gebogen?
[48] War sein viel denkendes beladenes Gedicht
Für meinen Kopf zu schwer, und schmeckte mir es nicht?
[49] Hat Armuht oder Neid den Willen mir gebunden,
Daß er nicht Ruh [50] und Schutz in meinem Schoos gefunden?
[51] Der Himmel woll' es nicht! Mein bergigt hartes Land
Verdrückt mir nicht so gar den denkenden Verstand,
Daß Hallers starker Geist ihn nicht mit seinem Leben
Aus seinem trägen Stand vermögte zu erheben;
Auch [52] fehlt's in meinem Schatz an allem diesem nicht,
Was einer Muse Ruh und Überfluß verspricht;
[53] Mein Volk ist auch nicht faul, Verdienst und Kunst zu loben,
Und er ist über Neid und Mißgunst hoch erhoben.
Warum denn hol' ich nicht des Landes [54] wahre Zier

In meine Schoos zurück? Das Schicksal leihet mir
Zu einer schnellen Fahrt [55] den Vorspann und den Wagen,
Und Bodmer will ihn gern auf seinen Händen tragen.

XXIII.

Antwort

an Herrn

Johann Jacob Bodmer,

Professor und des großen Rahts zu Zürich Mitglied.

1738.

O Freund, der fern von mir, im Schoos der Vaterstadt,
Noch itzt ein schätzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie soll dein Lied mein Leid, mein ewig Leid vermindern?
Kann eines Freundes Schmerz des Freundes Schmerzen lindern?
Nein! mein noch wundes Herz, von langer Wehmuht weich,
Fühlt alles, was du sagst, und weint mit dir zugleich.

Es wünsche, wer da will: ein Herz, das nie sich bindet,
Das von der Liebe nichts als den Genuß empfindet,
Das vorige vergißt, ans künftige nicht denkt,
Und nur ans jetzige sich, klug wie Thiere, henkt,
Das giebt die Weisheit nicht. Sie lehrt dich wohl die Wege,
Die nach der Hoheit gehn, verlernt' und öde Stege!
Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne Kraft,
Schon [1] längst den Götzendienst des Wahnes abgeschafft,
Dem Ausdruck, Schall und Reim ihr wahres Amt erlesen,
Dem Schönen der Natur zur Zierde, nicht zum Wesen,
Und Deutschlands künftig Volk den Weg zum Ruhm gelehrt;
Denn der wird niemals groß, der noch, was klein ist, ehrt:
Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr zwingen,
Dem Blute widerstehn, das wird dir nicht gelingen.

[2] Dein zärtliches Gefühl, das jede Schönheit schätzt,
Das der Gedanken Preis aus Grund und Urtheil setzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen,
Und Josephs Wehmuht [3] fühlt, und Philoctetens Sehnen *:
Das schadet dir, o Freund! es dehnt dir den Verlust
In ferne Folgen auch, es schließt die eckle Brust
Vor schnödem Troste zu, es öfnet deiner Klage
Die Aussicht ohne Ziel in unerwünschte Tage,

* Es sind Leute gewesen, die diese zwey Reime nicht verstehen konnten. Miltons Thränen sind seine betrübten Gedanken über den Verlust seines Gesichtes. Josephs Wehmuht ist die mit natürlicher Einfalt rührende Geschichte des Josephs im ersten Buche Mosis, wodurch ein großer Mann, bey dem die Menschenliebe sowohl als die Weisheit herrschte, auch nach oft wiederholtem Durchlesen allemal noch zum Weinen gebracht worden ist. Philoctetens Sehnen ist die Beschreibung der Klagen des in einer öden Insel verlassenen Philoctetes im Telemach, die ich nie ohne Wehmuht zu lesen vermocht habe.

Und ruft das wehrte Bild, und jeder Stunde Glück,
Und jeden holden Zug, zu deiner Qual zurück.

Wie aber fragst du dann, ob meine Schmerzen dauren?
Ich leide mehr als du, wie soll ich minder trauren?
Zwar ich gesteh' dir gern, daß [4] jedem, wann er weint,
Sein Klagen billiger als alles Klagen [5] scheint,
Und kündig seiner Noht, von jener nicht gedrücket,
Er gern sein eignes Leid weit über alle rücket;
Doch hör' auch dieses Herz, das alle Lust der Welt,
Das [6] Wollust, Ruhm und Gold, ein schlechtes Lösegeld!
Für Marianen bot, und gönne meinem Leiden
Den Trost, den bittern Trost des Vorzugs unter beyden.

Ein Kind ist noch ein Baum, von eitlen Blättern grün:

7 Die Nachwelt erbt die Frucht, wir leben kaum zum blühn;
Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unser Lieben
Mit unfruchtbarer Gunst und mit zertheilten Trieben;
Sie lieben, fürchten, thun und wünschen nur für sich,
Und ihrer jüngern Welt wird unsre hinderlich.

Viel anders ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selber auserlesen,
In dessen treuer Schoos das Herz entladen ruht,
Und auch das innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für sich selbst verlanget.
Ihr Leben ist für uns; der Jugend Frühlings-Zeit,
Der reifen Jahre Frucht ist alles uns geweyht;
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen

Mit zärtlicher Gedult sich wieder zu gewinnen.
Ein stärkrer Eigennutz, des Glückes Unbestand
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band.
Bequemlichkeit und Zier wächst unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wann die Natur sie noch mit äusserm Schmuck begabt,
Und unser irdisch Herz mit Reitz und Schönheit labt:
Gewiß, so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

So war, die ich verlohr, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz und meinen Wünschen gleich.
Auf einer öden Au, an der gelinden Leine
Besucht mich oft ihr Bild, und höret, wann ich weine,
Ihr himmlisch Bild, das itzt [8] das Licht der Ewigkeit

Mit stiller Majestät [9] verherrlicht über-
streut.
Mein Herz [10] wallt aus der Brust, wann
ich sie innen werde,
Ein klopfend [11] ängstig Weh erhebt mich
von der Erde;
Mein Sinn, verwirrt vor Angst, vor
Schmerzen und Begier,
Wünscht bald sie wieder mein, bald aber
mich zu ihr,
Bis Thränen endlich frey, nicht ohne Wol-
lust, quillen,
Und mein empörtes Herz mit sanfter Weh-
muht stillen.

Ist's möglich, sag' ich oft, daß ich sie
jemals sah?
Wie so gar nichts ist mehr von meinem
Glücke da!
Ach nur ein Blick von ihr! nur eine von
den Stunden,
Die zwischen ihr und mir oft ungefühlt ver-
schwunden!
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören
manchmal gläubt,
Wann Lieb' und Phantasie den langen
Gram betäubt.

Nein! Zeit und Jahre fliehn, und bringen sie nicht wieder;
Die Sonne steigt[21] empor, geht sie vorher schon nieder,
Der Sommer weicht dem Herbst, und eilet wieder her:
Nur für mich ist kein Trost, noch Mariane mehr.
O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir dieses ferne Land zur Wohnung auserlesen!
Hier lag mir Angst und Qual gezählet und bereit,
Und Marianens Gruft gegründt vor Ewigkeit!
Wer bleibt mir? dieser Leib, der sich der Jugend schämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram vermehrt,
Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder sie ernährt;
Mein Sinn, zur Freude taub, vom Unglück dumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu hoffen,

[13] Das jetzige verschmäht, zurück mit Thränen denkt,
Und in das künftige mit schaudern sich versenkt;
Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten irrte;
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,
Und oft ein lockend Kraut vergnügt in Unschuld brach,
Und sann dann meinem Glück und Marianen nach;
Mein angebohrnes Land, wohin ich manche Blicke
Der Sonnen-Strasse zu, nicht ohne Wünsche, schicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt, und Titans Licht geschwächt;
Die Freunde, [14] wo mein Herz gewissen Trost gefunden,
Die Hofnung mancher Müh und Zuflucht öder Stunden:
Dieß alles ist dahin. Selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist erhitzt, mit angestreckter Kraft,

Sich forttrieb über Macht, wie Renner in
den Spielen
Vor Ungedult dem Pferd auf Hals und
Mähne fielen *,
Wird itzt mir Pflicht und Last; mein Tand,
die Poesie,
Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir ist
sie nie,
So wenig als im Sturm, wann Mast und
Segel brechen,
Ein Redner Worte wiegt, und Zeit nimmt,
schön zu sprechen.

Einst, da ich eine Nacht, wie Erndte-
Tage lang,

* Nonne vides, cum praecipiti certamine
campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere cursus,
Cum spes arrectae juvenum, exsultantia haurit
Corda pavor pulsans: illi instant verbere torto,
Et *proni dant lora:* volat vi fervidus axis.

GEORGIC. III.

Und

Nec si immissis aurigae undantia lora
Concussere jugis, pronique in verbera pendent.

AENEID. V.

Mit Gram und Ungedult im leeren Bette rang,
Wann öde Schatten uns das Unglück schwärzer machen,
Und, Unholdinnen gleich, die Sorgen mit uns wachen,
Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Trost verwarf,
Und sprach mit einem Ton, den ich nicht tadeln darf:

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället:
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet.
Mach' deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.
Sieh Welten über dir, gezählt mit Millionen,
Wo Geister fremder Art in andern Körpern wohnen:
Der Raum, und was er faßt, was heut und gestern hat,
Mensch, Engel, Körper, Geist, ist alles eine Stadt;

Du bist ein Bürger auch, sieh selber wie
geringe,
Und gleichwohl machst du dich zum Mittel-
punkt der Dinge,
Da deine Welt doch kaum ein Haus der
kleinsten ist,
Und du mit Bodmern noch [16] in einem
Zimmer bist!
Willst du, daß Gott dann selbst die ewi-
gen Gesetze,
Die er den Welten schrieb, aus Gunst für
dich verletze?
Soll, wann ein Dichter [17] weint, der
zarte Leib ein Stein,
Ein Fieber ohne Wut, Gift ohne Wür-
kung seyn?
Wie kurz ist doch der Schmerz der aller-
tiefsten Wunde!
Weint ein Unsterblicher beym Leid von ei-
ner Stunde?
So machte, dächt' er sonst, und mässe seine
Zeit,
Ein Haft * die Dämmerung zu seiner Ewig-
keit.

* Dieses ist der uralte Name, den man am Nie-
der-Rhein der Ephemera giebt, die Swammerdam

Der heute starb, und der, den Gott aus
Erde drehte,
Sind Rosen eines Stamms, verwelket
früh und späte.
Das Leben einer Welt, verlebt in Unge-
mach,
Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die Son-
ne stach;
Und eine kühle Nacht bringt eilends einen
Morgen,
Wo nichts mehr übrig ist von Weltlust
oder Sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich und an ihr
Band,
So wie ein Reisender zurück, vom sichern
Strand,
Nach einem Freunde sieht, mit dem, in
gleichen Fällen,
Er Wind und See geprüft, und die Ge-
walt der Wellen.
Sieh, Gram und Ungedult ist nicht der
Weg zu ihr,

und Reaumur beschrieben haben, und davon Mil-
lionen in ganzen Wolken auf der Aar, am Rhein
und an der Maas sich in den heissesten Sommer-
Abenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausma-
chen, in so weit sie fliegende Thiere sind.

Der sie aus Güte gab, der nimmt [18] mit Recht sie dir:
Sie sollte nicht dein Gott, du nicht ihr Himmel werden,
Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht [19] erreicht auf Erden.
Du schwinge selbst vielmehr des Geistes Kräfte los,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß *,
Und höhrer Sorgen wehrt. Was dich [20] zur Erde bindet,
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier verschwindet.
Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnen Geist
Die aufgedeckte Welt im wahren Tag sich weist,
Wo unsichtbares Licht durch stärkre Augen strahlet,

* Ich habe gesehn, daß man diese Größe mir als eine Prahlerey aufgerückt hat; sie ist aber offenbar so wenig als die Ewigkeit dem Dichter persönlich eigen, und geht blos auf den wirklichen Vorzug einer unsterblichen Seele.

[21] Die Wahrheit sich in uns durch beßre Sinnen mahlet,
[22] Und Gott --- doch nein! er straft, wer ihm sich nicht ergiebt,
Wer eigne Neigung mehr als Gottes Willen liebt;
Er ist gerecht und stark für die, die sich empören ---
Dieß sagte die Vernunft! o Freund, soll ich sie hören?

XXIV.

Über den Tod
seiner zweyten Gemahlin,
Elisabeth Bucher *.

Febr. 1741.

Zu lang ist's schon, Elise! daß ich schweige,
Und bringe dir nur stumme Thränen dar!
O hör' ein Lied, nicht daß ich's [1] andern zeige,
Nein! still und treu, wie unsre Liebe war.

* Tochter des Herrn J. Rudolph Buchers, Rahtsherrn und Venners der Republik Bern.

Was schilt die Welt zuletzt auch, wann
ich weine?
Wer starb mir dann? weß ist Elisens
Grab?
O nennet mir ein Elend wie das meine,
Und sprecht mir dann das Recht der
Thränen ab.

In eckler Ruh und unvergnügter Stille
Schleicht sich der Tag in stäter Dämm-
rung hin,
Mir fehlt zum Trost die Hofnung und
der Wille,
Mein Herz haßt mich, so bald ich fühl-
los bin.
Dem allem feind, womit sich Menschen
trösten,
Der Wüste hold, worein es sich verschließt,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid,
am größten,
In Thränen frey und unbehorcht, zer-
fließt.

Du siehst vielleicht, Elise! dieß mein
Sehnen,
Mein Gram verrieht zuerst dir die Ge-
fahr;

Du sahst mein Leid, und zwangest deine Thränen,
Weil dir mein Schmerz mehr als der deine war.
Noch weil du warst, weil ich dich konnte küssen,
Zerschmolz ich schon, aus Furcht der nahen Pein;
Jetzt da ich dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wann er verzweifelt, seyn?

Du kennst es wohl, mein Herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit dir und andrer Freude gram,
Das nie sich theilt, und [2] wann es sich ergiebet,
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.
Du weißt, wie fest ich mich an dich verbunden,
Wie ohne dich mir alles gleich gefehlt,
Und du allein versüßtest selbst die Stunden,
Die dich um mich und mich um dich gequält.

Du warst mein Raht, und niemand, als wir Beyde,
Erfuhr, was Gott mir glückliches bescheert.
Ich freute mich bey meiner treuen Freude;
Sie war mir mehr als Glück und Ehre wehrt.
Hatt' ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
Warst du mit Trost und sanfter Wehmuht nah;
Ich fand die Ruh bey deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wann ich dich trauren sah.

Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden,
Ist wie das Glück von einer Sommer-Nacht,
Ist ohne Spur, [3] ist wie ein Traum verschwunden,
Der Bettler oft zu kurzen Herrschern macht.
Verlaßnes Haus und vormals wehrte Zimmer,
Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh, flieh',

Zeigt mir ihr Bild, und wiederholt mir immer:
Hier gieng sie oft, hier saß, hier ruhte sie!

Hier küßtest du, ach schon zum letztenmale!
Dein ähnlich Kind, den bittern Schmerzens-Sohn,
Dem ich so theu'r das kurze Leben zahle *;
Hier sprachst du leis' und mit gebrochnem Ton:
Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?
Hier schwiegest du von gäher Noht erstickt,
Und deiner Huld blieb nichts als die Geberden
Und noch ein Blick, den du mir nachgeschickt.

Unschätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte!
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land:

* Indem derselbe nur sechs Monat gelebt.

Ihr erster Blick gewann ihr ein Gemühte,
Der viel versprach, doch minder, als man fand.
Kein schlauer Neid, dem fremde Mängel schmeicheln,
Kein Funke Brunst von tadelhafter Lust,
Kein falscher Stolz, um Lob bereit zu heucheln,
Kein Keim von Geitz wuchs in der reinen Brust.

Die kalte Lust unausgelesner Triebe,
Wo nur der Leib, und nicht die Seele, fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes Seufzen kühlt.
Ich liebte dich allein aus allen Wesen,
Nicht Stand, noch Lust, noch Gold, dich suchte ich;
Ich hätte dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch dich.

Doch du bist hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger als Gott man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht dein Geist zur tiefen Erde
Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;
Wo Seligkeit das kurze Glück verschlungen,
Ein kindisch Glück nur Sterblichen erlaubt,
Und, übern Kreis der Wünsche hoch geschwungen,
Der reife Geist nun nicht mehr hoft, noch glaubt.

O Heiliger! du leihst uns schwachen Kindern
Kein irdisch Gut zu einem Eigenthum,
Und will die Lust dein höher Recht vermindern,
So reissest du aus Huld den Abgott um;
Das theureste, so du auf Erden giebest,

Ist solch ein Weib, als die man mir begräbt;
Nun pflanz' in mir die Liebe, die du liebest,
Die Grab und Erd' und Himmel überlebt.

XXV.

Einige Fabeln.

1.

Der Fuchs und die Trauben.

Bey Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn Professors in Franeker,

D. J. Jacob Ritters.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der, [1] voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hieng.
Sie schienen gut genug; die Kunst war abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspähn;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.

Der Schalk dacht' in sich selbst: Ich muß mich nicht beschämen;
Er sprach, und [2] macht' dabey ein hämisches Gesicht:
Was soll ich mir viel Mühe nehmen?
Sie sind ja sau'r, und taugen nicht.

So geht's der Wissenschaft: Verachtung geht für Müh;
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

2.

Der beste König *).

Die Thiere wollten einen König wählen. Es warfen sich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirsch war. An diesem pries man das unschädliche Gemühte und die prächtige Gestalt; am Löwen war die Tapferkeit und die ungemeine Stärke der Vorzug. Ein schlauer Affe rieht auf den Elephanten. Er ist stark, sagt' er, wie der Löwe, und dennoch so gütig als der Hirsch.

* Diese und die folgenden Fabeln sind nach Augspurg zu einigen Kupfern zu stechen geschickt worden, und ist also bey der Erfindung darauf gesehen worden, daß man eine Anzahl Thiere auf das Gemählde anbringen könnte.

Ein Fürst ist allzu schwach, der nicht zu
zürnen weiß:
Sein unbeschütztes Volk steht fremder
Herrschsucht preis.
Ein Landbezwinger ist ein allgemeiner
Würger,
Der Nachbarn Straf' und Furcht, doch weit
mehr seiner Bürger.
Der ist vollkommen groß, der, recht an
Gottes Statt,
Zum Frieden Huld und Recht, und Muht
zum Siegen hat.

3.

Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt, einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn zu umgeben, und viele tausend Menschen fiengen an sich in einen Kreis zu stellen. Noch war der Ring dünne und große Lücken zwischen den Jägern; aber dem Fuchse gefielen die Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey ist; bald dürfte es zu späte seyn. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses, und verliessen sich auf ihre Kräfte, ihre Geschwindigkeit und ihre List. Wie der Kreis nun geschlossen war, die Menschen immer näher anrückten, und endlich mit Wurfpfeilen die eingesperrten Thiere häufig erlegten, sagte der Fuchs: Ich bin weder schnell noch tapfer, aber hier bin ich sicher; und kroch in ein

Loch, das er indessen gescharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

Die sichre Kühnheit höhnt abwesende
Gefahr,
Scherzt, wo sie fürchten soll, vertrotzt die
theure Stunde,
Da Rettung möglich war;
Und wann der reife Sturm ihr überm
Haupt nun schwebt,
Und die empörte See die starken Wellen
hebt,
So geht ihr blinder Stolz auch unbedau'rt
zu Grunde.
Die Klugheit sieht den Sturm in fernen
Wolken drohen,
Flieht sichern Häfen zu, enteilet dem
Orcan,
Und sieht dann auch getrost, wie dort der
Ocean
Unwiderstehbar tobt, wovon sie früh ent-
flohen.

4.

Der Hahn, die Tauben und der Geyer.

Einige Tauben suchten sich an etwas Korn zu sättigen. Ein Haushahn kam dazu, brauchte Gewalt, und vertrieb die Tauben. Im ersten Verdruß über das erlittene Unrecht sahen sie einen Geyer, der eben über dem Hofe schwebte, und riefen ihn an, sie zu rächen. Der Geyer kam, zerriß den Hahn und bald darauf die Tauben, die sich über den Tod ihres Feindes freueten.

Ihr Staaten, die so leicht ein schlechter Nutz entzweyt,
Die ihr als einzeln schwach, und stark wann einig, seyd,
O lernt bey diesem Bild die kleine Rache meiden,

Und lieber den Verlust als Unterdrückung
leiden.
Die Fabel mahlt euch vor, was allemal
geschah:
Bleibt einig, oder bebt; der Geyer ist
schon da.

XXVI.

Cantate,

die in der allerhöchsten Gegenwart

Sr. königl. Majestät

Georg des Andern,

Königs in Groß-Britannien, Frankreich und Irrland, Beschützers des Glaubens, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg, des H. R. Reichs Erzschatzmeisters und Churfürsten, in der Göttingischen Universitäts-Kirche mit Musik aufgeführet worden.

Den 1. Aug. 1748 *.

Besingt, ihr Musen, unsre Triebe,
Bringt unsre Freude vor den Thron!

* Zu dem Triumphbogen, den die hohe Schule

Mischt mit der Stimme wahrer Liebe
Der tiefsten Rührung dankbarn Ton!
George kömmt, der Held, der Sieger!
Er lenkt den Muht erhitzter Krieger,

dem Könige aufrichten ließ, hat der Verfasser die Aufschriften und Sinnbilder erfunden. Er ist von Herrn Kanzler von Mosheim mit diesen Worten beschrieben.

Die eine Seite der Ehrenpforte prangete unter dem Bilde des Gerüchts, oder der Fama, mit dieser stark vergüldeten Aufschrift:

GEORGIO. SECVNDO.

PIO. IVSTO. FELICI. MAGNANIMO. DEFENS.
FIDEI. OB. RES. MAXIMAS. TERRA. MARI-
QUE. GESTAS. RESTITVTAM. GERMA-
NIAE. LIBERTATEM. ADSERTA. IVRA.
FOEDERVM. PACEM. REPARATAM.
FVNDATORI. SVO. PATRIQVE.
ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. P.

Die Sinnbilder dieser Seite zieleten auf alle die Heldenthaten und Siege des Königs. In der Muschel zur Rechten sah man ein von allerhand Waffen und Kriegswerkzeugen aufgethürmtes Siegesmahl mit der Überschrift:

GERMANIA. LIBERATA.

Unter der Linie stund:

AD. DETTINGAM.

Und schenkt der müden Welt die Ruh.
Wir aber fühlen Englands Glücke:
Er kehrt die Segen=reiche Blicke
Auch uns, auch unser Vater, zu.

In der Füllung ließ sich der Kriegsgott sehn, dessen Schwerdt mit Lorbeerzweigen umflochten war.

In dem kleinen Vierecke zwischen den Fußgestellen der Säulen war die Niederlage der Riesen, die sich wider den Jupiter empörten, abgebildet, mit den Beyworten:

VICTORIA. CALEDONICA.

Unten lase man:

DE. PERDVELLIBVS. AD. CVLLODEN.

Die Muschel zur linken Hand zierete eine Schifssäule oder Columna rostralis, worüber diese Worte standen:

IMPERIVM. MARIS. ADSERTVM.

Die Unterschrift erläutert dieselbe:

AD. PROMONTORIVM. ARTABRVM. AD. TRILEVCVM.

Dieses sind die alten Namen der Vorgebürge Ortegal und Finisterre, bey denen die französische Flotte in dem Jahr 1747 geschlagen ward.

In der Füllung wiese sich der Gott des Meeres, Neptunus, der mit seinem Dreyzacke ein Schif versenkete.

Unter diesem Gotte, zwischen den Fußgestellen der Säulen, erblickete man Indien in der Gestalt einer Frauensperson, die dem großbritannischen Ad=

Nach lang getragnem Stolz rächt er der
Britten Ehre:
Sein Zorn dringt wie der Blitz durch beyde
Welten hin;

miral, hinter welchem die englische Unions-Flagge wehete, Palmen überreichete. Oben lase man:

VICTORIA. INDICA.

Unten

HOSTIVM. MVNIMENTA. EVERSA. CLASSES.
CAPTAE. ET. DEMERSAE.

Die andere Seite des Triumphbogens war mit Bildern und Zierrahten geschmücket, welche die vornehmsten Thaten des Königes in den Zeiten des Friedens rühmeten.

Oben in dem großen Raume, der von den Bauverständigen die Attica genennet wird, kniete das Churfürstenthum Hannover, das sich auf sein Wappenschild stützete, vor dem auf dem Throne sitzenden Könige; die Überschrift hieß:

ADVENTV. OPTIMI. PRINCIPIS. FELIX.
PATRIA.

Unten stand

HIC. AMAS. DICI. PATER. ATQVE.
PRINCEPS.

Zur rechten sahe man in der Muschel den geschlossenen Tempel des Janus mit den Worten:

VBIQVE. PAX.

In der Füllung zeigete sich das Bild der Gerech-

Den letzten West, der Morgenröthe Wiege
Erfüllt der Schrecken seiner Siege.

tigkeit, die ihr Schwerdt mit Öhlzweigen bekränzet hatte.

Unter derselben, in dem Vierecke zwischen den Fußgestellen der Säulen, hielte der Gott des Krieges, Mars, eine Waagschale, in deren Schalen die Wappen der beyden Häuser Österreich und Bourbon lagen. Die Schale mit dem Österreichischen Wappen schien sich zu heben; Großbritannien drückte sie aber mit dem Dreyzacke, den es in der Hand hielte, herunter. Die Überschrift hieß:

AEQVILIBRIVM. EVROPAE. RESTITVTVM.

Die Muschel der linken Hand fülleten die Schutzgeister verschiedener Wissenschaften, die in der Arbeit begriffen waren. Den Zweck ihrer Arbeiten erklärten die obenstehende Worte:

IN. PVBLICA. COMMODA.

Die Unterschrift bestimmte ihn deutlicher:

ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. CONDITA.

In der Füllung stand das Bild der Mildthätigkeit oder der Municicenz, so, wie sie auf den römischen Münzen abgebildet wird. Den Platz zwischen den Füßen der Säulen zierete eine Sonne, welche die ganze Erdkugel bestrahlete. Oben stand:

VTRVMQVE. BENIGNVS. IN. ORBEM.

Und unten

COLONIA. IN. GEORGIAM. DEDVCTA.

Der Feind erkennt, bestürzt, den wahren Herrn der Meere;
In allen Seen bleibt kein Raum für ihn.
Hier bricht Georg die schnöden Ketten,
Die Deutschlands edlen Hals ohn' ihn umschlungen hätten;
Er zahlt der Freyheit Preis mit seinem Blut.
Dort stürzt sein Arm [1] des blinden Eifers Brut,
Die, plötzlich groß durch Raub und Morden,
Aus Nichts zum Riesen worden;
Sie liegt, mit einem Schlag erdrückt,
Und Gnade schont, was sich in Demuht bückt.

Wann, aus zerschmetternden Gewittern,
Der Strahl ein schuldig Land bestraft,
Wann die entsetzten Berge zittern,
Erkennt die Welt der Gottheit Kraft;
Wann aber die versöhnte Sonne
Aus flieh'nden Wolken gütig blickt,
Erschallt mit einer dankbarn Wonne
Das Lob der Huld, die uns erquickt.

Der falschen Größe gram, die auf der
Bürger Grab
Des Herrschers theure Säulen thürmet,
Und keinem Ruhme hold, den siegend Un-
recht gab,
Zog er den Degen spät, der Recht und
Freyheit schirmet.
Es ist vollbracht, er legt ihn siegreich ab.
Von Gott weit über eignen Wunsch erho-
ben,
Bleibt ihm der eine Wunsch, das allge-
meine Glück;
Und, allem eiteln feind, läßt er das Herz
ihn loben,
Und hält den lauten Preis des treuen
Volks zurück.
Ja rührender als selbst der Musen Sai-
ten
Tönt der verborgne Dank, der aus dem
Herzen quillt,
Ihn preist am würdigsten der Glückstand
seiner Zeiten,
An Huld und Macht der Gottheit Bild.
Gerechtigkeit und Fried' umgränzet sein
Gebiete:
Glückselig Volk, dem Gott zum Herrscher
ihn verlieh [2]!

Es fühlt den weisen Schutz und die bemühte Güte,
Und fühlt die Last des Zepters nie.

Herr! unser Leben hängt an deinen;
Für uns ist's, wen wir für dich flehn;
O laß noch lang dein Beyspiel scheinen,
Nach dem gerechte Herrscher sehn!
Du dämpfst allein der Zwietracht Feuer,
Du hebst, wen stärker Unrecht fällt;
O halt' noch lang Europens Steuer:
Dein Wohlstand ist das Wohl der Welt!

XXVII.

Serenate,

die gleichfalls

bey dem

höchst-erwünschten Daseyn

Georg des Andern

von einer Anzahl göttingischer Studenten als ein unterthänigstes Zeichen der tiefsten Ehrfurcht aufgeführet wurde.

Den 1. Aug. 1748.

Laßt freudige Trompeten schallen!
Jauchzt, Völker, jauchzt! Georg ist hier;
Er läßt sich unser Fest gefallen,
Und liebt der Musen [1] stille Zier.
Nimm, Herr! von uns, Augustens Söhnen,
Das Opfer der gerührten Brust,
Und Luft und Erde soll ertönen
Von deinem Ruhm und unsrer Lust.

Von deiner [2] Themse Flut, auf deren breiten Rücken,
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil' und stiller Majestät
Ein Heer von Masten prächtig geht;
Vom kalten Ladoga, wo vor Elisabeth
Sich hundert unbekannte Völker bücken;
Vom Bernstein-Ufer her,
Wo, froh manch fernes Land zu speisen,
Die Weichsel nach dem Haf mit tausend Lasten eilt;
Vom alten Rhein, der sich bey Hollands Pracht verweilt,
Durch dich befreyt vom Schrecken naher Eisen;
Von steiler Alpen Fuß, wo aus der milden Schoos
Die Freyheit Schmuck und Glück auf arme Felsen goß;
Von Seelands Helden-reichem Strande,
Den deiner Tochter Zier mit neuem Glanz belebt*;
Vom letzten Nord, der aus dem harten Lande

* Die damals neu vermählte Königin Louisa.

Für Korn und Wein nur drohend Eisen
gräbt;
Vom reichen Dacien, das reines Gold
Und Blut, das theurer ist, Theresen zollt,
Und von der Donau Flut, die stolz mit
ihrem Wien
Sich schwellt, der Flüsse Königin:
Vom fernen Ost, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach' und Glauben unterschieden *,
Hat uns der Trieb nach ächter Wissenschaft
Und wahres Ruhms sieghafte Kraft
Nach deiner Leine hingezogen;
Und keines Vaterland ist so entfernet,
Das nicht Georgens Lob gelernet,
Wo nicht, wer Freyheit schätzt, wer Recht
und Tugend übt,
Dich, Herr! als Held verehrt, als Vater
liebt.

Ein Fürst, dem Glück und Waffen schmeicheln,
Groß durch gepreßter Völker Last,

* Von allen diesen Ländern waren in Göttingen gelehrte Mitbürger anwesend.

Findt Sklaven, die ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte Welt ihn haßt:
Dich, Herr! der groß durch Recht und
Güte,
Groß durch dein angeerbt Gebiete,
Durch seinen Wohlstand grösser bist,
Dich grüßt dein Volk mit Freuden-Thrä-
nen,
Und ferne Völker sehn mit Sehnen
Den Herrscher, der ein Vater ist.

Sieh auf, glückselige Georg-Auguste!
Mit ächter Lust entzückt, mit wahrem Vor-
zug prächtig:
Dich schützt Georg, zum Schutze mächtig
Und zum beglücken mild.
Er breitet über dich der Vorsicht festen
Schild,
Er, der Verdienst in Unterthanen ehret,
Der jeder Tugend Lohn aus reifer Kennt-
niß giebt,
Der Weisheit kennt und liebt,
Die Wahrheit sucht und höret.
Dein Ruhm steht unbesorgt auf ewig sicherm
Grunde;
Georgens Gnad' und Macht hebt ihn
empor.

Er lockt durch reiche Huld, durch seines
Zepters Liebe,
Die Zierde manches Lands, die niemand
gern verlohr,
Die gegen schwächern Reitz wohl unbe-
weglich bliebe,
Und zwingt die Wahl der Weisen in dein
Chor.
Ja, sie ist nah, die längst bestimmte Stunde!
Du wirst des Neides Aufruhr zwingen,
Du wirst nunmehr Germaniens Athen,
Der Weisheit Priesterin, die Richtschnur
ächter Schöne;
Die Wahrheit wird verklärt in deinem
Tempel stehn,
Und hundert Völker ihre Söhne
Zum Opfer ihrer Ehrfurcht bringen.

Beseele die Freude der Jugend!
Augusta! beleb' unsern Ruf!
Erheb' die gesegnete Tugend,
Die deine Glückseligkeit schuf;
Befiehl deinen Held den Geschichten,
Befiehl ihn lebhaftern Gedichten,
Daß sein Nachruhm die Enkel noch rührt!
Sing' zu der Homerschen Trompete,
Sing' zu der Pindarischen Flöte:
Wohl dem Land, wo George regiert!

XXVIII.

Überschriften.

Als Sr. königl. Hoheit, Prinz von Wallis, durch seine Prinzen und Prinzessin des Addisons Cato vorstellen ließ.

1748.

Als unbesiegt an Muht der letzte Römer starb,
War Rom von Ruhm noch stolz, den ihm sein Blut erwarb:
O seliger als Rom, du freyes Albion!
Wie damals Cato sprach, so denkt itzt Cäsars Sohn.

Auf den Kupferstich seines Freundes

1748.

Auf diesem Blatt steht Claproths Bild geweyhet,

Des Menschen-Freunds, den wir so sehr
geliebt:
Kein anders Leben hat mehr Freund' er-
freuet,
Kein andrer Tod hat mehr betrübt.

Auf einen Kupferstich, in welchem Hr. Herliberger die verschiedenen Religionen vorstellt.

Auf selbst erwählter Bahn sucht, kundig
seiner Schuld,
Der unbekehrte Mensch des grossen Schö-
pfers Huld.
Umsonst wird er zu dir befleckte Hände he-
ben,
Herr! dein ist ja die Welt: was bleibt ihm
dir zu geben?
Zu schlecht ist, was vergeht: du willst das
Herz allein,
Und ewig, wie du selbst, muß auch dein
Opfer seyn.

Auf den schweizerischen Ehrentempel von Staatsmännern, Kriegsleuten und Gelehrten.

Der Ruhm, der Weise krönt, der um die Helden strahlt,
Und den bemühten Dienst erhabner Bürger zahlt,
Ist für sie selbst ein Rauch, den sie nicht ungern missen:
Der ersten Tugend Lohn hat Gott und ihr Gewissen.
Dann ist der Ruhm kein Dunst, wann er den jungen Geist,
Der regen Flamme gleich, mit sich zur Höhe reißt,
Nach edler Ahnen Bild die Nachwelt reitzt zu streben,
Und Alexandern zwingt, im Cäsar aufzuleben.

Aufschrift auf das vortrefliche Grabmahl, das Herr Nahl einer sehr wohlgebildeten und in den Wochen gestorbenen Frau zu Hindelbank aufgerichtet hat *.

Horch! die Trompete schallt, ihr Klang
dringt durch das Grab:
Wach' auf, mein Schmerzens-Sohn, wirf
deine Hülsen ab!
Dein Heiland ruft dir zu: vor ihm flieht
Tod und Zeit,
Und in ein ewig Heil verschwindet alles
Leid.

* Die überaus sinnreiche Erfindung besteht in einem geborstenen Grabstein, in welchem das Bild der Verstorbenen strebet aufzustehen, und ihr Kind in den Armen empor hebt. Die vier Verse sind auf den Stein eingegraben.

Aufschrift auf das bekannte Grabmahl der burgundischen vor Murten erlegten Völker *.

Steh still, Helvetier! Hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte.
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstlicher's Gewehr:
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt, Brüder, eure Macht: sie liegt in unsrer Treu;
O würde sie noch heut in jedem Leser neu!

* Ist A. 1755 an dem Gebäude in einen Stein gegraben worden, das die Knochen der Burgunder bedeckt.

Zu den Gmelinischen Reisen.

Wo Rußlands breites Reich sich mit der
Erde schliesset,
Und in den letzten West des Morgens
March zerfliesset;
Wohin kein Vorwitz drang, wo Thiere
fremder Art
Noch ungenannten Völkern dienten;
Wo unbekanntes Erzt sich für die Nach-
welt spart,
Und nie gepflückte Kräuter grünten:
Lag eine neue Welt, von der Natur ver-
steckt,
Bis Gmelin sie entdeckt.

Auf den Grabstein wieland des wohlgebohrnen Herrn Emanuel Grubers, gewesnen Obristlieutenant in königl. franz. Diensten, nachwärts Hofmeister zu Königsfelden und des grossen Rahts der Republik Bern Mitglied.

1774.

O selig, wer sein Glück gelassen Gott vertraut,
Wer, eitler Wünsche los, auf Gottes Fügung baut,
Nach dessen mildem Blick sich die erquickten sehnen,
Und den das Elend grüßt mit dankbar'n Freuden-Thränen!

Der Mann, wie Gruber war, ist auch
der wahre Held:
Sein Muht steht unbewegt im Blut-be-
spritzten Feld;
Der Tod hat keine Macht, den Christen zu
entfärben:
Sein Richter ist versöhnt, und er gewinnt
im Sterben.

XXIX.

Über den Tod der Frau Trillerin.

1754.

Der Schmerz, o Triller! ist der größte,
Der treue Herzen trennt.
Erwarte nicht, daß der dich tröste,
Der diese Wunden kennt.
Der Tugend wohlverdiente Liebe
Weint billig um ihr Grab;
Die Thränen folgen aus dem Triebe,
Den Gott auch Weisen gab.
Doch Christen kann nichts völlig scheiden,
Kein Grab deckt Geister zu;
Die Zeit verträgt kein ewig's Leiden,
Die Ewigkeit nur Ruh.

XXX.

Beym Tode

der Wohlgebornen Frauen

Johanna Maria Ayrerin,

gebohrnen Dornfeldin.

1754.

Wann der geprüfte Geist, durch manches Leid gepreßt,
Den Schmerzens-müden Leib jetzt Hofnungs-voll verläßt,
Entladen schwingt er nun das schimmernde Gefieder
Zum Vaterland des Lichts, und senkt in Gott sich wieder.
In Ketten von Demant liegt, bittrer als der Tod,
Die Sünde unter ihm und die besiegte Noht.

Ihn überstrahlt der Glanz der unerschaf-
nen Sonne
Mit Wechsel-freyer Lust und Schatten-
loser Wonne.
Entzückt wirft er noch einst den neuver-
klärten Blick
Erbarmend auf die Welt und seinen Freund
zurück,
Und schilt die Thränen nicht: sie sind der
Zoll des Lebens,
Für die Verstorbnen nur, und nicht für
uns vergebens.
Uns drückt des Leibes Joch, uns quält die
Sündlichkeit;
Undankbar hassen wir den Tod, der uns
befreyt.

XXXI.

Beym Absterben

der weyland wohlgebohrnen

Frauen

Catharinen Wilhelminen

Eleonoren Darjesin,

gebohrnen Teichmeyerin,

im Namen seiner Gemahlin.

1756.

So wie aus heller Luft der Blitz zerschmetternd fährt,
Und eine sichre Burg in Schutt und Asche kehrt;
So kam aus falscher Ruh, wo keine Sorge drohte,

Gewiß und Hofnungs-los, des Todes bittrer Bote.
Ach, so verlier' ich dich, vertraute meiner Brust!
Du Schwester meiner Wahl! du meine letzte Lust!
Die Häupter unsers Stamms sind längst im Staub gebogen,
Das Vaterland hat mir des Himmels Ruf entzogen;
Noch war's mir süß in dir, und unsrer Jugend Glück
Rief jeder holde Zug von deiner Hand zurück.
Nun ist die Welt mir fremd, nun liegt im strengen Grabe
Der beßre Theil von mir, mehr als ich übrig habe.
Ach! hätten auf den Tod und auf die lange Nacht
Die wahre Treu ein Recht und Trauren eine Macht,
Nie wäre williger das Opfer ächter Thränen
Dem Grabe nachgefolgt, noch ein gerechter's Sehnen.
Doch du sehnst nicht nach uns: dein froher Aufenthalt

Hält den entzückten Geist mit reitzender
Gewalt;
Viel eher wünschten sich befreyte zu der
Kette
Und das entbundne Weib zurück zum
Schmerzenbette.
Ja dahin gieng dein Wunsch; auch in der
schönen Zeit,
Dem sonst vergönnten Tag erlaubter Ei-
telkeit,
Lief schon dein reifer Geist, wie ahndend,
nach dem Ziele,
Und stieß, mit edlem Hohn, der Jugend
Kinderspiele
Und der erfahrnern Welt geehrte Schmeich-
lerin,
Die Qual, die Glück sonst heißt, erhaben
von sich hin.
Du liebtest deinen Gott in Freunden und
in Armen;
Du flohest von der Rach', und eiltest zum
Erbarmen;
Dein Trost war andrer Ruh; dein eigen
Leid verschwand,
Wann fremdes Unglück nur bey dir sein
Ende fand.
Auch mich, ach! liebtest du: wer wird so
treu mich lieben?

Nun strahlt um dich das Heil, mir ist das
Leid geblieben,
Ein Leid, das mich vergnügt, von reiner
Wehmuht voll,
Und das dein Anblick erst in mir vertil=
gen soll.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Lesarten in den ältern Auflagen.

XIII. Über den Ursprung des Übels.

Erstes Buch.

1 Bewoge mich ein sanfter Westen-Wind, Auflage 2.
2 ausgedehnter Grund, 2.
3 fund, 2.
4 (hundert regen 2.
(zehn bewegten 3.
5 Schaub 2—9.
6 (mit knirrschendem Geräusche
(Sanft wiederkäuend doppelt schmeckt. 2.
7 Da doch manch reger 2. 3.
8 Der durch den grünen Grund die schwachen Wellen treibt. 2.
9 Tröpfe 2.
10 sieh, 2.
11 Welt im Kreise 4. 5.
12 sieh, 2.
13 stille 2. 3.
14 Wo 2. 3.
15 sieh', 2. 3.
16 reist 2—9.
17 (vorgezählten 2. 3.
(ungefühlten 4—10.
18 seiner 2. 3.
19 ein seliger, in seltnem Stern gebohren, 2—9.

20 eine Stund' 2.
21 quillt 2. 3.
22 wann zuletzt 2—8.
23 zugleich das Maaß auch wär' 2—8.
24 Gottheit und Vernunft 2. 3.
25 erst ob ihm 2. 3.
26 itz'ger 2—5.
27 ich bin ein schlecht Geschöpfe; 2.
28 Du bist der Weisheit Quell; wir sind davon nur Tröpfe. 2.
29 Haß und Rach' 2.
30 Wille ist bekannt, 2. 3.
31 in Nachred' 2.

Zweytes Buch.

1 die 2.
2 Ein Schauplatz sollte seyn der Allmacht und der Gnad'. 2.
3 gieng auf 2—10.
4 treflichste 2—10.
5 erhielt 2—8.
6 den 2—9.
7 sammelt 2—9.
8 nahm 2—8.
9 Gedank' 2—5.
10 Entscheiden Stuffen-weis 2. 3.
11 die Pforte offen 2. 3.
12 Der Güter achter Preis ist allzu schwer zu setzen, Von zweyen streitigen wer kann den Vorzug schätzen? 2—8.
13 Welch Engel ist's, der stäts 2. 3.

14 schuffe doch die Welt, 2.
15 Wir lobeten Gott nicht, wenn er uns zwüng' zu loben; 2. 3.
16 Gnad', der Arm der Gottheit ruht, 2. 3.
17 Wann das Geschöpfe nichts, die Gottheit alles thut. 2. 3.
18 überliesse 2. 3.
19 ihren Stamm nicht an die Stirne 4. 5.
20 wäre mehr verliehn, und jenem nichts benommen. 2.
21 Und bliebe 2.
22 an euch alles sieht, 2. 3.
23 ein Nichts wär' ohne Augen, 2. 3.
24 daß wie bey uns der Eindruck der Begriffen 2.
25 sich weigert zu vertiefen, 2.
26 Bey euch ihr Bildniß haft, 2.
27 sind gut gewest, 2—8.
28 der 2. 3.
29 die 2.
30 zündt 2—8.
31 kein Zug deutlicher 2.
32 die Titus so 2. 3.
33 innert uns 2.
34 Stimm', die 2.
35 sie 2.
36 innert uns 2.
37 Die sämtliche Natur zu seiner Rach' bewehrt. 2.
38 jedes Überwicht 2.
39 vom Leben 2. 3.
40 sonsten unbekannt 2. 3.
41 Nerve 4—8.
42 er überschwemmt die 2.

43 Schärfe 4—8.
44 er fühlt das salze Blut 2.
45 Natur uns 2—8.
46 die weite See der Welt 2. 3.
47 den Seelen 2. 3.
48 Itzt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verstand,
Der eingetheilte Witz wird aller angewandt. 2. 3.
Der eingetheilte Witz wird ganz zum Nutz verwandt. 4—9.
49 In seinem eignen Glück des Vaterlandes Glücke: 2.
50 (gleicht so dem Wild, 2.
(verwildert sich, 3.

Drittes Buch.

1 Geschichten! 3.
2 konnte Gottes Zweck und unser Glück zernichten? 2.
3 verdrüßig 2.
4 War keine inn're 2.
5 gegen Gott würd' selber Gottes Rach', 2.
6 sendt dahin: 2.
7 haftete 2. 3.
8 ohne Fall nicht 2.
9 schliche sich 2.
10 Behielte nur 2. 3.
11 Aug' 2. 3.
12 Unfruchtbar'r 2.
13 Unthier 2—8.
14 durchwühlt von deren Zahn, 2.
15 (Bleibt kaum ein Herze noch, das Früchte tragen kann. 2.
(Ein einzeln Herz kaum bleibt, das ächte Früchte erzielt. 3.

16 Brauch 2. 3.
17 Die Quelle fliesset stäts, 2—9.
18 es 2.
19 Der Mensch, der Gott verläßt, erniedriget sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke: 2—9.
20 Erfahren wir genug, 2—8.
21 man zu enden meint, fängt man von neuem an. 2. 3.
22 Gott abgepreßt, 2. 3.
23 Die herrschen nicht so stark im Schaub als im Pallast 2. 3.
Die herrschen nicht so stark beym Schaub als im Pallast 4—8.
Beherrschen nicht so stark den Schaub als den Pallast 9.
24 Sinn 2. 3.
25 will entschlafen, 2.
26 von unfehlbaren 2—8.
27 einst 2.
28 der Tod und Schmerze wird 2.
29 aus den Säften, 2.
30 Kräften, 2.
31 Gefaulet 2—10.
32 Nur bleibt ihm in dem Reich 2.
33 wodurch er sich gefiel, 2.
34 Sachen 2—10.
35 durchwühlt 2. 3.
36 Sachen 2. 3.
37 Durch alle 2. 3.
38 Huld 2.

39 Gnad' 2.
40 Hat seinen Kindern Gott kein besser Glück gegönnt? Hat er es nicht gewollt? Hat er es nicht gekönnt? 2.
41 Weswegen ließ er nicht 2.
42 das alte Unding 2—5.
43 Und 3.
44 deine Güte nimmt, auch wann dein Mund 3.
45 Diese Eck' 2.
46 unsrer 2.
47 von 2. 3.
48 ganze 2. 3.
49 liebreich 2. 3.
50 Wer groß im Kleinen ist, wird grösser seyn im Grossen. 2—9.
51 Willen 2.
52 Unbill noch Verschuß 2. 3.

XIV. Beym Beylager des Hochwohlgebornen gnädigen Herrn Isaac Steiger.

1 ins Herze 3.
2 Betriegt mich sonst mein Herze nicht. 3.
3 siehe 2.
4 Mühe 2.
5 netten 2—9.
6 Daß deinen Geist und Herzens-Gaben
Der Welt Aufmerksamkeit zu haben
Noch fehlt 3. 4. 5.
7 Wann sie ist eigner 2.
8 Und froher Waisen stumme Freud'. 2.
9 O daß dein Herze spät erfahre

Des müden Alters satte Rast;
O daß du zählest so viel Jahre,
Als viel du Leid versüsset hast! 2. 3.
10 O möchten dir schon diese Zeilen,
Die tausend Herzen mit mir theilen,
Ein Pfand seyn der Unsterblichkeit. 3.

XV. Ehmalige Zuschrift u. s. w.

1 Geist 2. 3.
2 War ohn' Gefühl für mindre 2. 3.
3 Man hat auch in dem höchsten Orden
Den Geist gekennet und geliebt. 2. 3.
† Anstatt dieser zwey Strophen, stunden in der Auflage von 1734 diese drey folgenden.

Dein unerschöpfter Sinn besteht
Allein verschiedner Männer Pflichten,
Staat, Rechte, Policey, Geschichten,
Die Weisheit und die Majestät.

Der Himmel segne deinen Stab,
Der dir, o Säule dieses Standes!
Der Wohlfahrt unsers Vaterlandes
Durchlauchte Last zu tragen gab.

Er lege deinem Leben bey
Erst manches Jahr, dann noch ein Leben,
Das dir ein Dichter möge geben,
Der dich zu rühmen würdig sey.

XVI. Gedicht über die Ewigkeit.

1 Noch heut war es was ich, und sah auf gleicher Bühne
Dem Schauspiel dieser Welt, wie ich beschäftigt zu.
Die Stunde schlägt, und in dem gleichen Nu
Ist alles Nichts, so wirklich als es schiene. 3.
2 andre 3—9.
3 rang, 3.
4 schwang, 3.
5 ganzen All, 3.
6 grausen 3. 4. 5.
7 zieh sie ab, 3—9.
8 in 3.
9 sich 3.
10 reifete 3. 4. 5.

XVIII. Trauer-Ode beym Absterben seiner geliebten Mariane.

1 meine 3.
2 Geist 3.
3 Ein Vaterland, das dir gewogen,
Verwandschaft, die dir liebreich war,
Dem allen hab' ich dich entzogen:
Wohin zu eilen? auf die Baar. 3. 4. 5.
4 so arm ich selbst mich schriebe, 3.
5 miedst 3.
6 wichst vom 2. 3.

7 tiefsten 3.
8 bey Nachte 3.
9 jenseits allen 4. 5.
10 jetzt deine 3—10.
11 Wann 3.
12 halte deine Armen 3.

XIX. Über eben Dieselbe.

1 im gleichen 3—9.
2 allem, was wir 3.
3 Was 3.

XX. Über das Einweyhungs-Fest der göttingischen hohen Schule.

1 (Vereint den Himmel mit der Welt. 3. 4. 5.
(Verbindt den Himmel unsrer Welt. 6—9.
2 Stagyriten 3.
3 kluger 3.
4 Welt Geschick: 3.
5 lernet gut und glücklich 3—8.
6 stillen 3.
7 Sagt ihm, Georg und Caroline,
Die Weisen längst ein Wunder schiene,
Sind was die Fabel sonst erdacht;
Sind Muster von Vollkommenheiten,
Die einst ihr Stamm in spätern Zeiten
Der letzten Nachwelt gläublich macht.

XXI. An Se. Excellenz Herrn Gerlach Adolf von Münchhausen.

1 in uns wohnt, 3—9.

XXII. Herrn Bodmers Elegie.

1 Aug', aus welchem Liebe floß,
Und herzlicher Begier dich in die Arme schloß; 3.
2 es jetzt 3.
3 Worinn das schlechte Volk sich nach der Erde neiget,
Der schon mit voller Kraft sich in die Tiefe senkt,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal hängt,
Des Kummers Meister wird, der Schwächere ergreifet,
Ob er im künft'gen Wohl das jetz'ge Leid ersäufet,
Wann er den sel'gen Schluß an seinem End' erwiegt,
An welchem die schon steht, die jetzt im Grabe liegt. 3.
4 meinem Verse 3.
5 von 3.
6 An Schönheit und Gestalt geschmücktere 3.
7 Der Weise, der Poet muß vor den 3.
8 Geist, und 3.
9 So hätt' ich ohne Reu sie sehen untergehn, 3.

10 hätte alle Welt in meinen Fall gezogen,
So stark 3.
11 glückrufender 3.
12 in den 3.
13 Sie alle, nur nicht mich betrog der schöne Schein: 3.
14 einem 3.
15 allen Haufen Leid, 3.
16 begleitet, 3.
17 vor neue Hülf' zur Wissenschaft 3.
18 ohne 3.
19 welchen schönen Platz du einquartieret bist, 3.
20 die ganze Reyh' der Dinge sich 3.
21 liebete, 3.
22 war 3.
23 dunkeln 3.
24 das 3.
25 Was uns der Schöpfer wohl mit Fleiß 3.
26 Sprach 3.
27 Entdecke sie mir so, wie ich dir voller Lust
Die kleine Wissenschaft, die Menschen ist bewußt,
Die Frucht der späten Welt, erkläret würde haben;
Wenn in dem Finsterniß, worin wir sind begraben,
Mit Denken noch nicht fest, und an den Sinnen klein,
Du eine längre Zeit gehangen würdest seyn.
Wie könntest du mir jetzt die Wissenschaft versagen
Von dem, wovon ich dich so dreiste darf befragen?
Die Neugier, die mich treibt, 3.

28 fällt 3.
29 selbst 3.
30 vielleicht, 3.
31 sie 3.
32 im 3.
33 meinem 3.
34 den Ort umsetzt mit Noht, 3.
35 Wo deine Liebste fand den unwillkommnen Tod. 3.
36 Glanz allmählig sahst 3.
37 hänget nach 3.
38 (dunkelgelber) Schwarm von solchen Trauer-
(dunkelschwarzer) bildern, 3.
39 Die Liebste 3.
40 in ihre Armen schliesset, 3.
41 fliegt 3.
42 Genius, 3.
43 von ihm 3.
44 Stands 3.
45 das Finsterniß 3.
46 Zu erzeugen,
Wann er den Nacken jezt muß unter Fremden beugen;
Was für ein Ungefäll führt ihn aus Zährings Bern,
Und macht ihn unterthan bey einem neuen Herrn? 3.
47 der Leine ihn, mehr als der 3.
48 Hat es daran gefehlt, daß mein Verstand erstreckt,
Sein Geist-erfüllt Gedicht aus Kaltsinn nicht geschmeckt? 3.
49 Daß 3.

50 genug 3.
51 Nein: dieses sey nicht wahr! das Clima, wie gebückt,
Hat mir doch den Verstand so tief nicht unterdrückt,
Daß Hallers feiner Geist mit seinem höhern Leben
Nicht meinen trägen Sinn vermögen zu erheben. 3.
52 fehlt es meinem (Land) (Schoos) 3.
53 Auch ist mein Volk nicht faul, Verdienst und 3.
54 schöne Zier, 3.
55 sein Vorgespann und Wagen, 3.

XXIII. Antwort an Herrn Bodmer.

1 oft, 3—9.
2 Die gleiche Zärtlichkeit, die 3—9.
3 theilt 3.
4 jeder. 3. 4. 5.
5 meint 3. 4. 5.
6 Kinder, 3—9.
7 Ein andrer findt 3—9.
8 (die ernste 3. (der Ernst 4—8.
9 und höhern Ansehn kleidt. 3—8.
10 verliert den Grund, 3. 4. 5.
11 wallend 3. 4. 5.
12 im Ost, 3—9.
13 Vom itz'gen Eckel flieht, 3—9.
14 die mein Herz nach Ähnlichkeit 3—9.

15 ein Unholden-Heer von Sorgen 3—8.
16 im gleichen 3—9.
17 wünscht, 3—10.
18 aus 3—8.
19 vollendt 3—10.
20 der Welt verbindet, 3—9.
21 Und 3—8.
22 Wo 3—8.

XXIV. Über den Tod der Elise.

1 Menschen 3.
2 wenn's sich übergiebet, 3. 4.
3 als 3.

XXV. Einige Fabeln.

1.

Der Fuchs und die Trauben.

1 schwer A. in den Schweiz. Sammlungen.
2 gab dem Baume ein hönisches Eben da.

XXVI. Cantate bey der Ankunft Georg des Andern.

1 betrognen 4—8.

XXVII. Serenate an Georg den Andern.

1 Elbe, 4—9.

SBB013401534919

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hallers Gedichte

Bd.: 2

1793

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.875(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413486-7
VD18 80268986-001